

Schriften von W.T. Turpin



INHALT

Absonderung, Abhängigkeit, Leiden	3
Wirklichkeit	9
Des Christen Stellung und ihre Folgen	11
Das Künstliche und das Geistliche	14
Lau, und weder kalt noch warm	16
Der Pfad und die Hoffnung des Christen	20
Der Blick des Herrn	26
Gedanken über Johannes 14	28

ABSONDERUNG, ABHÄNGIGKEIT, LEIDEN

Daniel 1. 2, 13—23. 3, 12—30.

Ohne die Tatsachen, welche uns diese Teile der Schrift mittheilen, näher besprechen zu wollen, möchte ich mit Bezugnahme aus dieselben einige Grundsätze hervorheben, welche mit der Geschichte dieses Überrestes des Volkes Gottes in jenen Tagen engverbunden sind; Grundsätze, welche bis zu uns hindurchgedrungen als solche, durch welche Gott auch in diesen letzten Tagen die Seinigen kennzeichnen möchte. Die neue und gesegnete Stellung, in welche wir Christen in Verbindung mit dem zur Rechten Gottes verherrlichten Christus gebracht worden sind, verleiht diesen Grundsätzen nur um so größere Schärfe und Tragweite.

Es scheint mir, dass diese Erzählung aus dem Buche Daniel uns auf eine treffliche, einfach verständliche Weise die praktische Stellung, die Vorrechte und die Kraft beleuchtet, welche durch die Gnade auch unser sind, auf dass wir in diesen Tagen für Christus dastehen können.

Es ist nicht schwer zu sehen, dass zwischen der Zeit Daniels und der unsrigen eine große Ähnlichkeit besteht. Wir finden in Jes. 39 die Tatsachen, denen wir am Anfang dieses Buches begegnen, vorausgesagt, dass nämlich Tage kommen würden, wo das Volk Israel von einer fremden Macht zertreten und die edelsten Sprösslinge des Volkes, die eigentliche Blüthe der Nation, im Palast des Königs von Babylon dienen würden. Dies war die Weissagung des Propheten Jesajas, Gottes warnende Stimme lange zuvor. Im ersten Kapitel dieses Buches finden wir alles, Wort für Wort, erfüllt. Das Volk Israel war vollständig gelähmt, als Nation auseinandergerissen. Jehova hatte aufgehört, in direkten Beziehungen zur Regierung der Erde zu stehen, und Alles lag zu den Füßen des Königs von Babel.

Dem Grundsatz nach finden wir in unseren Tagen gerade dasselbe. Das, was Gott zum Zeugnis für sich selbst hier auf der Erde, wo Sein Sohn verworfen wurde, geschaffen hatte, wurde in den Händen des Menschen verderbt. Was ist aus dem geworden, was Gott hier auf der Erde aufrichtete, damit es für Ihn bestehe? Es hat vollständig Schiffbruch gelitten. Ich meine damit natürlich nicht das, was wirklich Christus angehört, wirklich Gott angehört, und welches niemand antasten kann, das was echt und wahr ist; nein, ich beziehe mich auf das, was der Verantwortlichkeit des Menschen anvertraut wurde. Wenn uns der Unterschied zwischen dem, was der Heilige Geist baut und schafft, zwischen dem Echten und Wahren, und dem, was dem Menschen, als einem Baumeister, übergeben worden, noch nicht recht zum Bewusstsein gekommen ist, so haben wir noch sehr Vieles zu lernen. Gott baut, aber Er hat das Bauen auch dem Menschen anvertraut, und um uns herum erblicken wir dies letztere, welches er, wie alles, das seiner Verantwortlichkeit übergeben worden, gänzlich verderbt hat.

Dies ist für manche Seele heutzutage eine große Schwierigkeit. Es gibt solche, welche verständig forschen, ernstlich fragen, und die durch die Verwirrung, welche sie um sich her erblicken, in große Verlegenheit geraten. Und ich fürchte, dass wir ihnen oft gar nicht behilflich sind. Denn vergessen wir nicht sehr leicht unseren Antheil an dem Verfall dessen, was dem Menschen zu bauen überlassen war? Geben wir ihnen nicht manchmal die Idee, unser Trachten gehe dahin, äußerlich wieder etwas aufzubauen, eine Versammlung zu stiften? Wenn aber das unser Gedanke ist, so werden wir gewiss in der Aufrechthaltung der Wahrheit Gottes immer schwach sein. Es ist sehr wichtig, klar und deutlich zu verstehen, was die Dinge in der Hand der Menschen geworden und was die göttlichen Grundsätze sind, nach welchen sich die Kinder Gottes in Tagen wie die unsrigen richten sollen, und ich wünsche hier diese Grundsätze, soweit ich es vermag, kurz und einfach darzulegen.

Das erste, was einen Überrest, der in Zeiten herrschender Verwirrung und des Verfalls für Gott dastehen möchte, kennzeichnen sollte, ist gerade das, was wir in dem Charakter dieser „Knaben“ in Dan. 1 finden nämlich Entschiedenheit für Gott, ein Getrenntsein von Allem, das nicht nach Seinem Sinn ist. Betrachten wir diese Wenigen, Schwachen; nur drei oder vier ohnmächtige, wehrlose Jünglinge sind es, aber der Charakter des Nasirs tritt deutlich an ihnen hervor, und der Grundsatz der Absonderung für Gott ist in ihnen wirksam. Nichts kann sie veranlassen, dieser abgesonderten Stellung zugegen zu handeln.

Wie schwach und selten, geliebte Freunde, ist solch ein Sinn unter uns geworden. Wie wenig bewahren wir den Charakter des Nasirs, wie wenig halten wir uns abgesondert für Gott. Haben wir das, was die Welt uns anbietet, zurückgewiesen? Ein jeder von uns kann dies auf seinen besonderen Fall anwenden. Haben wir uns geweigert, uns zu „verunreinigen“, geweigert, und dies auf unseren eignen Schaden und Verlust hin, an Gott und der Wahrheit, wie Er sie uns geoffenbart hat, Untreue zu beweisen, und den Namen des Herrn Jesu zu verunehren? Dies ist die große Frage, glaube ich, welche Gott in diesen Tagen an unsere Herzen richtet, die Frage unsrer Absonderung für Ihn. Vergessen wir auch nicht, dass nur ein innerliches Getrenntsein auch äußere Absonderung und Heiligkeit in Wandel und Zeugnis hervorbringt. Bin ich innerlich abgesondert? ist die erste Frage, die ein jeder von uns an sich selbst richten sollte. Und von ihrer Beantwortung hängt auch der Gesamtzustand der Versammlung ab, welcher nicht gebessert werden kann, wenn nicht der Zustand des Einzelnen zuerst ein richtiger ist

Haben wir, die wir Glieder am Leibe Christi sind, die wir durch Glauben an das Blut, welches von aller Sünde reinigt, Christus angehören, haben wir, frage ich, ein Bewusstsein davon, wie ganz und gar wir durch dieses Blut für Gott abgesondert sind, als solche, welche „auserwählt sind nach Vorkenntnis Gottes des Vaters, durch Heiligung des Geistes, zum Gehorsam und zur Blutbesprengung Jesu Christi“ (1 Pet. 1, 2)? Haben wir ein Bewusstsein davon, was es bedeutet, nicht nur errettet, sondern ein Glied Christi zu sein? „Ich fürchte mich nicht zu sterben“, hört man oft sagen, „ich erwarte in den Himmel zu kommen.“ Aber wie viel mehr als dies bedeutet es, ein Christ zu sein! Wenn du ein Christ bist, so bist du ein Glied Christi, vereinigt mit dem verherrlichten Menschen zur Rechten Gottes, durch den vom Himmel herniedergesandten Heiligen Geist. Ist es nicht wunderbar, daran zu denken? Dies sondert mich ab, sobald meine Seele wirklich davon erfasst ist. Bedenken wir es doch, geliebte Freunde, dass wir mit Christus in der Herrlichkeit vereinigt sind, und das Maß Seiner Absonderung auch dasjenige derer ist, die mit Ihm eingemacht sind. (Vergl. Joh. 17, 19.) Dies ist unwidersprechlich. Ich bin ein Teil von Christus, ein Teil von dem, welches der Heilige Geist bezeichnet als „die Fülle dessen, der alles in allem erfüllt“ (Eph. 1,23). Ganz natürlich wird mir dadurch die Stellung angewiesen, welche mir geziemt. Ich brauche nicht mehr lange zu fragen: Darf ich dieses, oder darf ich jenes tun? Nein, die besondere, abgesonderte Stellung, die ich in dieser Welt einzunehmen habe, wird mir sofort klar, so klar, dass kein Zweifel darüber möglich ist.

Wir alle wissen wohl, wie abgesondert Christus während Seines Lebens hier war. Betrachten wir Seinen Pfad, diesen wunderbaren, einsamen, abgesonderten Pfad als Mensch in dieser Welt der Sünde und des Elends. Verfolgen wir ihn von der Krippe, wohinein Er bei Seiner Geburt gelegt wurde, weil „kein Raum in der Herberge“ für Ihn war, bis zum Kreuze. Betrachten wir die Entschiedenheit und Heiligkeit, die Göttlichkeit dieses Pfades! Beachten wir aber auch, dass Er sagt: „Gleichwie Du mich in die Welt gesandt hast, so habe auch ich sie in die Welt gesandt“ (Joh. 17, 18). Wie wenig haben wir ein wirkliches Bewusstsein dieser Dinge. Ich fühle es für mich selbst, und muss mir oft den Gedanken vergegenwärtigen: Nicht nur bin ich mit dem Herrn Jesus Christus im Himmel vereinigt, sondern ich habe einen bestimmten Auftrag auf dieser Erde empfangen, wie Er es hatte! Wie wunderbar ist dies! Aber wie schwach und unentschieden sind wir in der praktischen Verwirklichung dieser Berufung. Wie war es mit Daniel? Er wollte sich „nicht verunreinigen mit der feinen Speise des Königs“, er ließ sie unberührt. Man könnte denken: „Aber die Vorsehung Gottes ordnete es doch so, dass Daniel sich gerade in diesen Umständen befand; hätte er sich nicht denselben anpassen sollen?“ gerade wie man in Bezug auf Moses denken könnte: „Durch die Vorsehung Gottes wuchs Moses als der Sohn von Pharaos Tochter auf. Es könnte kein bestimmteres Beispiel der Fürsorge Gottes in den Umständen geben.“ Ich verneine dies auch keinen Augenblick, sondern spreche nur von etwas, welches gar nichts mit der Vorsehung Gottes zu tun hat, nämlich von dem Grundsatz des Glaubens, nach welchem wir unsrerseits handeln sollen. Von diesem göttlichen Grundsatz des Glaubens ließ sich Moses leiten, als er zu Jahren kam. Er weigerte sich, „als er groß geworden, ein Sohn der Tochter Pharaos zu heißen, lieber wählend mit dem Volke Gottes Ungemach zu leiden“ (Heb. 11, 25). Und dieser gleiche Grundsatz offenbart sich hier in der Geschichte von Daniel und Sedrach, Mesach und Abednego. Der König veränderte selbst ihre Namen, um wenn möglich ihre Herzen aller Erinnerung an das Land Israel und den Gott Israels zu entfremden. Alles Mögliche wurde getan, um jede Spur ihrer Verbindung mit dem Volke Gottes zu verwischen. Aber sie bewahrten ihre Absonderung für Gott. Sie wollten sich „nicht

verunreinigen mit der feinen Speise des Königs und mit dem Weine seines Trankes", und erbaten sich's vom Obersten der Kämmerer, dass sie sich nicht verunreinigen müssten.

Ich unterlasse es, hier aus die Einzelheiten der Anwendung dieses großen Grundsatzes auf uns einzutreten. Ich überlasse dies jedem Einzelnen; wir können es auch viel besser tun, als wir es uns oft gestehen möchten. Man sagt so gern; „Nun, welche Anwendung hat denn dies auf mich?" u. s. w., während man die ganze Zeit fühlt, dass es einen näher angeht als man gerne hat, während das Gewissen sich die ganze Zeit unter der Anwendung der Wahrheit windet. Was ich tun möchte, ist einfach das, denselben als einen Grundsatz darzustellen, dem ein jeder von uns seinen individuellen Wandel vor Gott unterwerfen, der aber ebensowohl auch der Maßstab unseres Wandels als Versammlung sein sollte. Haben wir unsere Stellung der Absonderung für Gott eingenommen und bewahrt? Haben wir uns geweigert, uns zu „verunreinigen"? Dies ist das Erste.

Beachten wir, was nach diesem kommt. Es ist sehr geeignet, unseren Herzen zum Trost und zur Ermunterung zu dienen. Der Bewahrung ihrer Absonderung folgte die Anerkennung von Seiten Gottes, indem Er diesen Jünglingen Weisheit und Verstand und Erkenntnis gab. Auf diese Weise gibt Gott Seine Anerkennung auch jetzt kund. Es ist auch eine unwidersprechliche Tatsache, dass das, was im Anfang die wenigen Schwachen (ich möchte keine andere Bezeichnung für sie gebrauchen) charakterisierte, welche durch die Gnade Gottes aus der uns in der Christenheit umgebenden Verwirrung dahin geführt wurden, die Allgenügsamkeit des Namens des Herrn Jesu zu erkennen, und die Heiligkeit dieses Namens aufrechtzuhalten, Einsicht und Erkenntnis des Wortes Gottes war, mit einem Worte göttliches Verständnis. Wenn wir aber praktischerweise den Platz der Absonderung verlassen, so wird uns auch die besondere Anerkennung fehlen, welche Gott für denselben hat, nämlich das Eingeweihtsein in Seine Gedanken, das Verständnis Seines Sinnes. Die Gefahr liegt dann nahe, dies durch umso größere Tätigkeit, so gut und nötig diese auch an sich ist, ersetzen und zugleich das Gewissen damit beruhigen zu wollen. Beständig wiederkehrende Beschäftigung selbst christlicher Art kann leicht zu einem Hindernis für den stillen Verkehr der Seele mit Gott werden. Man hat nicht Zeit, zu denken, nicht Zeit, sich selbst zu beurteilen, wenig Zeit zur Betrachtung und zum Gebet. Ist es nicht betrübend, wie wenig wir überhaupt beten, wie wenig wir das Wort Gottes lesen und darüber nachdenken? Warum ist es so, geliebte Freunde, warum ist so wenig wirkliches Warten auf Gott vorhanden, warum so wenig Abhängigkeit von Ihm, warum findet man so wenige, welche das Bedürfnis haben, mit anderen sich im Gebet zu vereinigen? Lasst mich die praktische Frage an euch richten: Wie viel habt ihr heute für die Versammlung Gottes gebetet, wie viel für die Heiligen, wie viel betet ihr überhaupt jeden Tag? Beschwerst euch je irgendeine Sache darum, weil sie der Ehre Christi und Seinen Interessen nahe tritt? Wie viel suchen wir, in der Stille mit Gott allein zu sein, nichts zwischen uns und Ihm zu haben, die Welt aus- und uns mit Ihm einzuschließen, weil wir Gemeinschaft mit Ihm haben in dem, was Ihm auf Erden so teuer ist? Würden wir entschiedener, völliger auf Gottes Seite stehen, so würde alles dieses sich mehr bei uns finden. Aber wie oft ist es der Fall, dass Gläubige sich damit zufriedengeben, äußerlich abgesondert zu sein. Es fragt sich aber: Ist dein Herz nicht in der Welt, ist dein Geist so getrennt von ihr, wie deine Person? Glaubt ihr, das, was Gott begehre, sei bloß eine Anzahl vor Ihm versammelter Personen, die mit ihren Herzen anderswo sind, als ob es sich mir handelte um das, was äußerlich und sichtbar ist? O Geliebte, was Er wünscht, ist die Zuneigung eines Herzens, den Ernst einer Seele, welche Seinen Sohn im Himmel gesunden hat! „Gib mir, mein Sohn, dein Herz!" sagt Er.

Hier, in diesem Mangel an Absonderung, an Hingabe, liegt unsere Schwäche. Innerliche Absonderung wird zu äußerlicher führen, während äußerliche Absonderung nie die innerliche hervorbringt. Wenn unser Herz, unsere Zuneigungen, unser Verstand, unser innerer Mensch für Gott abgesondert sind, so wird auch unser Leib, als das Gefäß, bald dem ihn beherrschenden Geiste folgen.

Sehen wir im zweiten Kapitel, wie sich bei Daniel, Sadrach, Mesach und Abednego die Abhängigkeit von Gott zeigt. Gebet war das erste, das Daniel und seine Freunde taten, als das Gebot ausging, die Weisen Babylons/ zu töten, weil sie dem Könige den Traum, den er vergessen hatte, nicht kund tun konnten? Sie brachten die Sache vor Gott, geliebte Freunde. Was wäre das erste gewesen, das wir getan hätten? Ja, in unseren täglichen Umständen und Schwierigkeiten, was ist das erste, das wir tun? Gehen wir zu Gott damit, oder ist unser erster Gedanke bei einer aufsteigenden Verlegenheit der, wer wohl am meisten Weisheit hätte, uns darin zu raten?

Zeigt sich nicht selbst in der Versammlung dieses Ausschauen nach Menschenhilfe? Wie langsam ist man, bei vorkommenden Schwierigkeiten die Kniee zu beugen, um sich vor Gott zu demütigen, dass überhaupt eine Schwierigkeit vorhanden ist, und um Hilfe von Ihm zu erleben. In welchem geringem Maße sind alle davon beschwert, wie oft bloß erfüllt von dem Gedanken: Ach, wenn wir nur einen recht fähigen, geschickten Bruder bei der Hand hätten, jemand, der Autorität und Erfahrung besitzt, auf dass er diese Angelegenheit ins Reine bringen könnte! Müssen wir nicht alle zugeben, dass dies so ist?

Nicht so war es bei Daniel. Sobald die Schwierigkeit ihm entgegentrat und sein Leben in Gefahr war, erbat er vom Könige, dass er ihm eine bestimmte Zeit geben möge. Und wozu? „Dass sie von dem Gott des Himmels Barmherzigkeit erbitten möchten wegen dieses Geheimnisses.“ Zu Ihm wandten sie sich in Bezug darauf, weil sie in Abhängigkeit von Ihm wandelten. Ist nicht dagegen unser Verhalten oft viel zu sehr demjenigen Jakobs ähnlich, welcher geschickt zuerst alle seine Vorkehrungen traf und dann ging und betete? Mit der Umsicht eines erfahrenen Taktikers richtete er zuerst alles ein, stellte seine Person so sicher wie nur möglich und wandte sich dann zu Gott, gerade wie wir so geneigt sind zu tun. Welchen einen Gegensatz dazu bildet das, was wir in dieser einfachen Erzählung finden. Diese Männer gehen hin und erleben in völliger Abhängigkeit Erbarmen von Gott, als solche die da wissen, was es heißt, auf Jehova geworfen zu sein, der ihre Zuflucht, ihre Hilfe, ihre einzige aber zu gleicher Zeit allgenugsame Stütze war.

Wie oft, geliebte Freunde, denken wir es und sagen es auch zueinander: „Wir haben niemand als Gott, an den wir uns wenden können, wir haben niemand als den Herrn“, gerade als ob Er nicht genug wäre. Wie genau zeigt dies, wo es bei uns fehlt! „Wir haben niemand als den Herrn!“ Glaubt ihr denn, dass wir deswegen schlechter fahren? Sind wir nicht im Gegenteil nur umso besser dran, weil wir niemand haben als Gott? Genügt Er nicht für alles? Könnte Christus diejenigen, welche Ihm so teuer sind, vergessen, könnte das Haupt im Himmel gleichgültig sein bezüglich dessen, was die Glieder auf Erden angeht, oder können wir annehmen, dass das Ohr Gottes dem Rufen Seiner Kinder nicht geöffnet sei?

Aber ach, so schwach und arm ist unser Glaubensleben, dass man aus unserm Benehmen kaum schließen könnte, dass droben ein Ohr für uns geöffnet sei, welches nur auf unsre Gebete wartet. Man würde kaum glauben, dass wir einen mächtigen, Wunder wirkenden Gott haben, welcher sich zu dem Seufzen eines armen Herzens herablässt, welches Ihm nichts als seine Bedürfnisse bringen kann. Wir sehen in unsrer Geschichte die herrlichen Resultate des Wartens auf Gott: Die Bitte Daniels wird gewährt, die dunkle Sache ihm sofort kundgetan und der Weg aus der Schwierigkeit gezeigt. Es ist unmöglich dass jemand, der wahrhaftig und aufrichtig, mit wirklichem Ernst auf Gott wartet, Seine Anerkennung und Hilfe nicht erfahren wird. Und dieser Ernst wird immer im Verhältnis stehen zu unserm Glauben an die Liebe Gottes, die sich um uns bekümmert und interessiert.

Der Herr schenke uns mehr Abhängigkeit von Ihm und den Geist des Gebets. Möge dies uns doch mehr kennzeichnen, anstatt dass wir in unseren Schwierigkeiten und Verlegenheiten hin und her laufen, und Hülse von jeder anderen als von Gottes Seite her erwarten. Unser Auge ist so wenig auf Gott gerichtet, sondern wir möchten uns auf irgendeinen Arm von Fleisch stützen, und das Endresultat davon ist, dass wir, wie Abraham, nach Ägypten hinabziehen.

Das dritte Kennzeichen endlich, welches wir bei dem Überrest in Babylon finden, ist Leiden, ein Kennzeichen, welches auch heutzutage bei uns nicht fehlen sollte. Die Treue dieser Männer gegen Gott wird hier durch den König auf die Probe gestellt; es muss sich entscheiden, ob sie in Wahrheit die Knechte des lebendigen Gottes bleiben, oder sich vor dem Bild, das Nebukadnezar aufgestellt, bücken wollen. Welches ein schönes Seitenstück bildet diese Erzählung zu der Stelle in Phil. 1, wo der Apostel von seiner „sehnlichen Erwartung und Hoffnung“ spricht, dass Christus hochgehoben werde an seinem Leibe, sei es durch Leben, sei es durch Tod. Der Leib des Menschen, das Feld, auf welchem einst Satan seine Macht entfaltete und seinen Hass und seine Bosheit gegen Gott und Christus kundgab, er ist durch die wunderbare Gnade Gottes zu einem Gefäß geworden, durch welches die Macht Christi entfaltet wird. Der Apostel hatte völlige Gemeinschaft mit dem Gedanken Gottes, und die Bedeutung der Worte: „meine sehnliche Erwartung und Hoffnung“ ist sozusagen die: Ich habe Gemeinschaft

mit Gott in dem, was Er mit mir tut. Und hier in Daniel finden wir wieder solche, welche nach dem Maße ihres Lichts von dem gleichen Gedanken beseelt sind, und, nach des Königs eigenen Worten, „ihre Leiber hingegeben haben, um keinem Gott zu dienen denn ihrem Gott" (Kap. 3, 23).

Wir sehen diese Männer mit gebundenen Händen und Füßen, ein wahres Bild der Schwachheit, in den Feueröfen geworfen werden, der bei dieser Gelegenheit siebenmal heißer als sonst gemacht worden war. Alle Macht des Bösen ward zu ihrer Zerstörung in Bewegung gesetzt. Würde Gott nicht hochgehoben an den Leibern dieser Männer? Sie verließen den Feuerofen unversehrt, selbst kein Geruch des Feuers ist an ihren Kleidern, kein Haar ihres Hauptes versengt. Und mehr als dies: „Siehe ich sehe vier Männer frei wandeln inmitten des Feuers", sagt der König, „und das Ansehen des Merten ist gleich einem Sohne der Götter". Gott ließ sie nicht ohne glückliche, gesegnete Gemeinschaft in dieser Feuerprobe, welche sie für Ihn bestanden, und zwar ohne ein Wort der Klage. Sie waren nicht besorgt, nicht verwirrt noch verlegen, sondern Übergaben sich gänzlich in Gottes Hände in Sanftmut und Geduld. „Wir haben nicht nötig", sagen sie zum Könige, „dir darauf zu antworten." Gott, für den sie bereit sind, alles zu leiden, ist ihre Zuversicht und Stärke; und Er tritt auch für sie ins Mittel und würdigt sie der Erfahrung und Schaustellung Seiner Macht, durch welche Er sich verherrlichen, kann auch an deinem und meinem Leibe.

Ach, wie wenig sehen wir doch Christus verherrlicht an uns! Die Welt und das eigene Ich und das Fleisch, alles dies sieht man eher erhoben an unseren Leibern als Ihn. Es ist völlig demütigend, daran zu denken. Was trägt, wenn wir um uns her blicken, die äußere Erscheinung der Gläubigen zur Schau? Ach, gewöhnlich wenig von der Macht Christi, und dagegen viel von der Macht der Welt und des Fleisches. „Dass Christus hochgehoben werde an meinem Leibe, sei es durch Leben, sei es durch Tod", war des Paulus „sehnliche Erwartung und Hoffnung". O möge es auch die unsrige sein!

Absonderung für Gott um jeden Preis, Abhängigkeit von Ihm in Schwierigkeiten, Ausharren im Leiden für Seinen Namen, sind also die Grundsätze, welche uns bei der Betrachtung dieser Kapitel entgegentreten; sie sollten auch die charakteristischen Kennzeichen der Kinder Gottes unserer Tage sein. O Welch einen Einfluss würde diese Treue der Einzelnen auf den Zustand der Versammlung haben, Welch frisches Leben, welche Kraft ihr mittheilen.

Ich möchte noch ein paar Worte über einen anderen Überrest sagen, den wir im Alten Testament finden. Wir lesen in Maleachi 3, 16: „Da redeten, die Jehova fürchten, einer zu dem anderen: Jehova merket darauf und höret, und es ist ein Gedenkbuch vor Ihm geschrieben für die so Ihn fürchten und an Seinen Namen gedenken". Die Furcht Gottes und Gemeinschaft untereinander war das Merkmal der Gläubigen in der letzten Zeit der alttestamentlichen Geschichte. Kennzeichnet dasselbe auch uns? Es ist gut, einen richtigen Begriff von dem wahren Zustand der Dinge zu haben und mir scheint, dass jemand, der mit demselben zufrieden sein kann, sehr weit von Gott entfernt sein muss. Jemand, der sagen kann: O nun, ich glaube doch nicht, dass es so betrübend um uns steht. Wir sind doch nicht so gar schlecht, man muss die Sachen nicht auf so extreme Weise anschauen und so streng urteilen — ich sage, wer so sprechen kann, versteht wenig davon, was dem Zeugnis für den Herrn geziemt. Je näher bei Gott wir praktischerweise sind, je enger mit Ihm verbunden wir wandeln, je mehr Seine Gedanken unser Wesen, unsre Zuneigungen beherrschen, desto mehr werden wir fühlen, wie viel uns fehlt, wie angesteckt wir sogar sind von der Selbstgenügsamkeit Laodizeas, welche von sich sagte: „Ich bin reich und bin reich geworden und bedarf nichts", während sie vor allen anderen (dies ist die Kraft des hier gebrauchten Ausdrucks) elend und jämmerlich und arm und blind und bloß war.

Betrachten wir dagegen noch einmal den Überrest in den Tagen Maleachis: „Da redeten, die Jehova fürchten, einer zu dem anderen". Geschieht dies jetzt unter uns? Fürchten wir den Herrn und reden wir oft von Ihm zueinander? Welch ein Gedanke, dass Gott dieses beachtet, und dass „ein Gedenkbuch vor Ihm geschrieben ist für die, so Jehova fürchten und an Seinen Namen gedenken". Er findet es der Mühe wert, sich für jeden noch so schwachen Ausdruck der Furcht vor Ihm und der Gemeinschaft miteinander zu interessieren.

Den nämlichen Charakter finden wir bei den wenigen Gläubigen, welche bei der Geburt des Herrn Jesu lebten. Wenden wir uns zu dem Anfang des Evangeliums Lukas, wo wir, dem Grundsatz nach, den gleichen Überrest finden, wie am Schlusse des Alten Testaments. Nichts Großartiges kennzeichnet sie, wir sehen sie keine wunderbaren Taten verrichten, sondern wir lesen nur, dass Simeon „auf den Trost Israels wartete“, und dass ihm, auf dem der Heilige Geist war, ein göttlicher Ausspruch geworden war: „er solle den Tod nicht sehen, ehe er den Christ des Herrn gesehen habe“. Und als er im Tempel das Kind Jesu sah, und den Gesegneten auf seine Arme nahm, — das Heil Gottes in der Person Jesu — sprach er: Mein Becher ist voll, jetzt kann ich sterben! „Herr, nun lässest Du Deinen Diener in Frieden fahren nach Deinem Worte; denn meine Augen haben Dein Heil gesehen“.

So war es auch mit Hanna. Sie wich nicht vom Tempel, und der Gegenstand der sie erfüllte war Er. Sie „redete von Ihm zu allen, die auf Erlösung warteten in Jerusalem“. Gleichwie, ein paar Jahrhunderte vorher, diejenigen, die den Herrn fürchteten, oft zueinander gesprochen hatten, so war Er auch ihr Gesprächsgegenstand im Verkehr mit denen, welche von gleicher Hoffnung und Erwartung mit ihr waren.

Ist es nicht nützlich für uns, geliebte Freunde, solche Charakterzüge des Volkes Gottes zu beachten, und dies um so mehr, als wir sie in Zeiten allgemeinen Abweichens von Gott, allgemeiner Schwäche finden, und wir gerade auch in solchen leben. Möchten wir in diesen Tagen der Verwirrung die Stellung recht erkennen, welche uns in dieser Welt angewiesen ist, denn dies ist es, welches unseren ganzen Wandel reguliert und richtig leitet. Dieselbe ist uns durch Christus bestimmt, und wo ist Er? Er ist zur Rechten Gottes im Himmel, und diese Tatsache macht uns zu einem himmlischen Volke. Was die Welt betrifft, so ist Er daraus verworfen worden, und dies wiederum trennt uns einfach und entschieden von ihr. Die Erhöhung Christi in die Herrlichkeit gibt mir, wenn ich eins mit Ihm bin, einen himmlischen Charakter, und Seine Verwerfung durch diese Welt weist mir einen von ihr getrennten Platz an, wenn ich anders die geringste Liebe und Hingabe für Ihn habe.

Möge der Herr durch Seinen Geist unsre Herzen beleben, und aufs Neue auf Ihn Selbst richten, und uns wachsam machen gegen die Listen Satans, dessen Trachten stets dahin geht, sie von unserm Herrn weg auf etwas anderes zu richten, auf etwas, das vielleicht aussieht, als ob es von Gott und für Gott wäre, das ihm aber nur hilft, seinen Zweck bei uns zu erreichen.

Der Herr helfe uns, ein für Ihn abgesondertes, heiliges Volk zu sein. Mögen wir auch aufhören, uns auf Menschen zu stützen und lernen, alle unsre Hilfsquellen in Ihm zu haben, der für die Seinigen sorgt, ja der Selber unter ihnen ist, auf dass wir entschiedener für Ihn dastehen in diesen Zeiten, zu Lob und Preis Seines Namens!

WIRKLICHKEIT

Richter 7, 1-8.

Es ist immer eine Erquickung und Freude, wenn wir Wahres und Wirkliches finden in dieser Welt, wo so viel Verwirrung herrscht, und wo die Menschen durch so mannigfache Beweggründe geleitet werden. Gott wünscht, dass wir in unseren Beziehungen zu Ihm wahr und aufrichtig seien; nichts als ein wirkliches Leben vor Ihm und mit Ihm kann Ihm gefallen, oder Seinen Gedanken entsprechen. Wir finden in der oben angeführten Schriftstelle ernste Lektionen in Bezug auf diesen Gegenstand. Im vorhergehenden Kapitel sehen wir, wie der Herr das Werkzeug, das Er sich auserwählt, für Seine Arbeit zubereitet. Es ist ein Grundsatz von großem Interesse, dass die Werkzeuge, die Gott gebrauchen will, nicht nur von Ihm selbst erweckt, sondern auch von Ihm selbst erzogen und zubereitet werden müssen für die Arbeit, die Er für sie in Bereitschaft hält. Wir finden im Wort viele Beispiele davon, wollen aber hier nur an eines erinnern. Gott erweckte Moses, auf dass er Sein Volk Israel aus grausamer Knechtschaft befreie. Wir lesen von ihm, dass er „unterwiesen war in aller Weisheit der Ägypter“, und „mächtig in seinen Worten und Werken“. (Apstg. 7, 22.) Was für ein passendes, wohlzubereitetes Werkzeug war er für Gott, würden wir natürlicherweise denken, aber Gottes Gedanken darüber waren ganz andere. Er anerkennt die in Ägypten erworbene Weisheit nicht als Befähigung zu Seinem Dienst, sondern nimmt Moses für vierzig Jahre sozusagen in Seine Schule, um ihn dort zu erziehen und vorzubereiten für die Arbeit, mit welcher Er ihn betrauen will. Wie trägt alles dieses das Gepräge der Wirklichkeit, wie wahr ist es, dass Gottes Werkzeuge in Gottes Schule lernen müssen.

Den gleichen Grundsatz finden wir in der vorliegenden Geschichte. Gott erweckt Gideon, den Sohn Joas, des Abi-Esriters, um durch ihn Israel aus der Hand der Midianiter zu befreien. (Kap. 6, 11 ff.) Seine Familie war arm in Manasse und er selbst, wie David später, der Kleinste in Seines Vaters Haus. Aber dies alles hat nichts zu sagen. Weil Gott ihn sendet und mit ihm sein will, müssen alle solchen Gedanken schweigen, und seine Seele wird in die Gegenwart einer lebendigen Wirklichkeit versetzt.

Mein Leser, haben wir, du und ich, dies je erfahren? Es ist heutzutage so leicht, selbst auf die Länge etwas zu scheinen vor den Menschen, aber wissen unsere Seelen wirklich, was es ist, mit dem lebendigen Gott zu tun zu haben? Beachten wir auch, dass das, was Gott hier Seinem Knechte sagt: „Habe ich dich nicht gesandt?“ und „Gewiss ich werde mit dir sein“, die Antwort war auf das, was Gideons Seele eben beschäftigt hatte, nämlich die Frage des Verhältnisses zwischen Gott und Seinem Volke: „Ist Jehova mit uns, warum hat denn alles dies uns betroffen?“ Wir werden bei der Betrachtung der verschiedenen Stufen der Schule Gottes, welche dieser „tapfere Held“ durchlaufen musste, sehen, wie ernste Wirklichkeit alles kennzeichnet.

Das Friedensverhältnis zwischen Gott und ihm musste zuerst festgestellt werden. In die Gegenwart Gottes gebracht, durfte Gideon die Worte hören: „Friede dir, fürchte dich nicht!“ Welch kostbare, trostreiche Worte! Zweitens musste diese seine Stellung zu Gott nun auch diejenige seiner Umgebung kennzeichnen, und darum muss er zuerst in dem Kreise wirksam sein, der ihm am nächsten liegt. „Und es geschah in selbiger Nacht, da sprach Jehova zu ihm: Nimm den Stierfarren, der deines Vaters ist, und den zweiten Farren von sieben Jahren und reiße nieder den Altar Baals, der deines Vaters ist, und die Aschera, die auf demselben ist, haue um. Und baue einen Altar Jehova, deinem Gott, auf dem Gipfel dieses Felsens mit der Zurüstung, und nimm den zweiten Farren und opfere ein Brandopfer mit dem Holze der Aschera, die du umgehauen hast. Und Gideon nahm zehn Männer von seinen Knechten und tat, wie Jehova zu ihm geredet hatte.“ Es tritt uns hier der ernste Grundsatz entgegen, dass die Waffen des Lichts sich zuerst gegen das Böse in nächster Nähe richten müssen, bevor sie dasselbe in weiteren Kreisen bekämpfen können. Wir finden dasselbe in 2. Tim. 2. 21: „Wenn sich nun jemand von diesen (den Gefäßen zur Unehre) reinigt, der wird ein Gefäß zur Ehre sein, geheiligt und nützlich dem Hausherrn, zu jedem guten Werk bereitet“. In einem Gefäß, das dem Herrn gebräuchlich sein will, darf sich nichts vorfinden, das für Ihn unpassend wäre. Freilich gebraucht Gott in der Unumschränktheit Seiner Gnade gar mannigfache Mittel für die Ausführung Seiner Pläne, aber nur ein dem Hausherrn geheiligtes Gefäß kann in Seine Gedanken eingehen, und im Verständnis derselben für Ihn arbeiten. Er wünscht und begehrt solche, die

„stark find in der Gnade, die in Jesu Christus ist“, die Trübsal zu leiden vermögen als gute Kriegersleute Jesu Christi, und die sich nicht in die Beschäftigungen des Lebens verwickeln; solche, welche willig sind, wie der Ackerbauer auszuharren in fleißiger Arbeit, denen es wirklich ernst ist mit ihrem Vorsatz, Gott zu dienen. (2. Tim. 2.)

Solches fand Gott in Gideon, freilich auch wieder nur als die Frucht der Gnade, welche an ihm gearbeitet hatte. Und beachten wir nun Wohl, wie Gott von dem Volke, welches Gideon begleitet, ebenfalls Wirklichkeit und Ernst in Betreff ihres Vorsatzes verlangt. Des Volkes ist Ihm zu viel; Er kann Seine Ehre nicht den zweiunddreißigtausenden anvertrauen, sondern will diese Menge sichten. Nach Anwendung der Verordnung in 5. Mose 20, welche einfach jeden veranlasste, die Kosten zu überschlagen, zeigen sich von den zweiunddreißigtausend nur zehntausend bereit, jeglicher Gefahr um Jehovas willen entgegenzutreten. Aber Gott ist noch nicht befriedigt. „Noch ist des Volkes zu viel“, sagt Er zu Gideon. Er musste auf eine Weise zu Werke gehen, welche gegenüber dem hochmütigen, sich selbst erhebenden Sinne, der in Israel immer wieder zu Tage trat, keinen Zweifel übrig ließ, dass Seine Hand alles gewirkt hatte. Welche Kraft liegt in den Worten des Herrn, die er das zweite Mal an Gideon richtet: „Noch ist des Volkes zu viel, führe sie hinab ans Wasser, dass ich sie dir daselbst läutere; und es soll geschehen, von wem ich dir sagen werde: dieser soll mit dir ziehen, der soll mit dir ziehen; und jeglicher, von dem ich dir sagen werde: dieser soll nicht mit dir ziehen, der soll nicht ziehen. Und er führte das Volk hinab ans Wasser. Und Jehova sprach zu Gideon: Jeglicher, der mit seiner Zunge von dem Wasser leckt, wie ein Hund leckt, den stelle besonders, und jeglichen, der sich niederlässt auf seine Kniee, um zu trinken. Und es war die Zahl derer, die da leckten mit ihrer Hand zu ihrem Mund, dreihundert Mann; und das ganze übrige Volk hatte sich niedergelassen auf seine Kniee, um Wasser zu trinken.“ Wie klar und leicht erkennbar ist die Bedeutung dieser zweiten Probe. Von den zehntausenden, welche die erste bestanden hatten, zeigten sich nur dreihundert der zweiten gewachsen. Wie oft kommt es auch heutzutage vor, dass viele, welche nicht zurückschrecken vor Schwierigkeiten und Gefahren, sich schwach zeigen, wenn es sich um irdische Segnungen und Erquickungen handelt. Viele, welche vor den ersteren bestehen, fallen in Gegenwart der letzteren. Es mag vielleicht gefragt werden: Was soll uns denn alles dies sagen? War es denn unrecht für durstige Krieger, Wasser zu trinken? Gewiss nicht. Die Probe bestand auch nicht in dem Wassertrinken an und für sich, denn wir sehen, dass die dreihundert, welche vor Gott Anerkennung fanden, ebensowohl tranken als die neuntausend siebenhundert, welche entlassen werden mussten. Aber beachten wir es wohl, sie tranken das Wasser in Eile, ohne zu sehr damit beschäftigt zu sein. Das Wasser, welches ihren Durst löschte und ihren Körper erfrischte, nahm ihre Gedanken gleichwohl so wenig in Anspruch, dass sie sich nicht einmal Zeit nahmen, recht zu halten. Ihr ganzes Herz war auf das Werk gerichtet, das sie im Begriff waren, für Jehova zu unternehmen, und um das es ihnen wirklicher, aufrichtiger Ernst war. Können wir dies nicht auch auf uns anwenden, Geliebte? Wie manche Seele, welche sich durch keine Schwierigkeiten aufhalten lässt, bricht völlig zusammen, wenn es ihr nach außen hin wohlgeht. Gar wenige von uns können Sonnenschein ertragen, d. h. Zeiten, wo alles um uns herum glatt und angenehm dahingeht. Und doch waren diejenigen, welche die Probe in dieser Beziehung nicht bestanden, dem Herrn von ebenso wenig Nutzen als die anderen, welche die Furcht vor Gefahr wieder nach Hause trieb. Es scheint mir, dass der Herr auch heutzutage uns wieder prüft, ob unsere Herzen mit dem beschäftigt seien, was Ihn beschäftigt, ob wir in Wirklichkeit und mit ganzem Ernst für Ihn dastehen wollen. Der Hauptmangel unserer Tage ist nicht Mangel an Erkenntnis; diese kann jetzt so leicht erworben werden, ja es ist oft der Fall, dass man darin sich selbst sucht. Aber es gibt nichts Traurigeres, als dass manche, welche vortrefflich über die Wahrheit sprechen können, in ihrem Wandel der lebende Gegensatz gegen dieselbe sind. Ein treues Streben nach einem wirklichen Wandel in der Wahrheit ist es, was unserer Zeit so sehr mangelt. O Geliebte, möchten wir doch zu den dreihundert des Herrn gehören, während dieser Zeit Seiner Verwerfung, zu denen, welche in Ihm das Geheimnis der Kraft gefunden haben, das sie fähig macht, nicht nur Schwierigkeiten und Gefahren zu bestehen, sondern sich auch durch Wohlergehen, Annehmlichkeit und Ruhe nicht aufhalten zu lassen. O nehmen wir es doch ernst, seien wir doch wahr und aufrichtig für Christus! Lasst uns nicht wenig, sondern gar nichts von uns selber denken, indem wir unsere Gedanken auf Ihn richten, der die alleinige Quelle jeder Segnung ist. Gewiss kommt in dem Leben eines jeden Christen der Zeitpunkt, wo er zur Probe ans Wasser geführt wird. Möge der Herr uns dann geben, so von Ihm und Seinen Gedanken eingenommen zu sein, dass wir als Überwinder aus der Prüfung hervorgehen, und eine Wirklichkeit der Hingabe an Ihn offenbaren, welche allein Seiner würdig ist.

DES CHRISTEN STELLUNG UND IHRE FOLGEN

Eine richtige Auffassung der Stellung des Christen muss ohne allen Zweifel einen wesentlichen Einfluss auf seinen praktischen Wandel und besonders auf den Standpunkt haben, welchen er als Kind Gottes dieser Welt gegenüber einnimmt. Wo sie nicht vorhanden ist, oder wo das Herz der Wirkung dieser Wahrheit verschlossen bleibt, wird der Wandel ihr auch wenig entsprechen. Fürs erste nun lernen wir in Bezug auf diese Stellung, dass sie das gerade Gegenteil alles dessen ist, was nach der Natur unser Teil wäre. Als in dieser Welt geborene Kinder Adams sind wir verloren und überdies durch unsere Sünden vor Gott schuldig. Wir befinden uns in einer Welt, in welche der Tod gedrungen ist und in welcher er herrscht, in einer Welt, die selbst als Schöpfung Gottes verderbt ist, so dass von ihr als „unter der Sonne“ ein Zeugnis gegeben werden kann, nämlich: „Alles ist Eitelkeit und Plage des Geistes.“ (Pred. 1, 14.) Von Natur also ist unsere Lage traurig genug. Aber aus all diesem Elend wollte uns Gott in Seiner Gnade befreien, und Er hat auch alles ausgeführt, was in Seinem Herzen war, durch Seinen Sohn, den Herrn Jesus Christus. Doch umfasste Sein Vorsatz viel mehr als bloß die Befreiung aus unserm elenden Zustand; er ging dahin, uns die Segnungen des nun geöffneten Himmels als unser Teil zu geben, in der Vereinigung durch den Heiligen Geist mit Demjenigen, der an unserer statt starb, aber wieder auferstand und in den Himmel ausgenommen wurde. Es ist merkwürdig, wie bereit wir sind, Gottes Pläne für uns, die durch die Erlösung, welche in Christus Jesu ist, ausgeführt und völlig gesichert wurden, zu begrenzen. Und gerade diese begrenzte Auffassung derselben, über welche so viele nie herauskommen, ist eine der Ursachen, warum der christliche Wandel im Allgemeinen auf einer so niedrigen Stufe steht. Dem einen oder anderen Leser ist z. B. vielleicht der Gedanke neu, dass die Bekehrung oder das Bewusstsein der Vergebung der Sünden in sich selbst nicht Kraft zum Wandel ist, noch für sich selbst einen Menschen befähigen kann, Gottes Wohlgefallen zu tun. Die Vergebung bringt uns den Frieden und die Erleichterung, die wir so nötig haben, aber die Kraft steht in Verbindung mit unserm Platz in Christus und dem Teil, das wir in Ihm besitzen. Wenn wir in Kol. 3, 5 lesen: „So tötet nun euere Glieder, die auf der Erde sind“ (was die Kraft, es tun zu können, voraussetzt), so schließt sich diese Ermahnung eng an das an, was in Kap. 2 und 3 dargelegt wird, nämlich an unsere Stellung als mit Christus gestorben und auferweckt.

Wie wichtig und auch wie gesegnet ist es zu sehen, dass Christus mir nicht nur meine Bürde abnimmt, sondern dass auch die Kraft von Ihm aus mir zufließt. Im erstem begegnet Er meiner tiefen Not, während das letztere mit der neuen Stellung zusammenhängt, welche Er mir in Sich selbst gegeben hat. Wir finden diese beiden Dinge im Gleichnis vom barmherzigen Samariter so schön angedeutet: „Er verband seine Wunden und goss Öl und Wein hinein und setzte ihn auf sein eigenes Tier.“ Es ist erstaunlich, wie wenige durch den Glauben ergriffen haben, dass sie in und durch Christus auf einen ganz neuen Boden versetzt worden sind; dass der Christ als ein Sprössling des zweiten Adam nun ein Mensch ist, der einer ganz anderen Ordnung der Dinge angehört als diejenige war, in welcher er sich nach der Natur befand. O Welch ein Gedanke für uns, dass wir, als Christen, wirklich ein Teil desjenigen sind, der gesagt hat: „Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und stirbt, so bleibt es allein; wenn es aber stirbt, so bringt es viele Frucht.“ (Joh. 12, 24.) Wer kann den hohen Gedanken völlig fassen, dass er, als Christ, aus Ihm entsprungen und ein Teil der Frucht ist, welche Sein Tod hervorgebracht hat?

Eine andere, mit diesem nahe verwandte und verbundene Wahrheit ist die, dass ein Christ nun ebenso wenig mehr dieser Welt angehört als dem Menschen, der in ihr fiel. Der gleiche kostbare Tod hat ihn von dem einen wie von dem anderen getrennt. Diese Welt, welche Satan zu einem Gott und Christus feindlichen System organisiert hat, ist nicht mehr mein Platz. Sie ist durch das Kreuz mir gekreuzigt worden und ich ihr, indem dort sozusagen ein richterliches Urteil sowohl über sie als mich ergangen ist. (Gal. 6.) Ich bin auf immer befreit aus der Sklaverei, in welcher sich der Welt Freunde befinden. Welch eine Befreiung, so herrlich, so voll der Segnungen! Denn der Platz des Auserstandenen ist nach Seiner überströmenden Gnade der unsrige geworden, die wir mit Christus lebendig gemacht, mitauferweckt und mitversetzt sind in die himmlischen Örter in Ihm. Es bleibt uns nichts mehr zu wünschen übrig, als Ihn von Angesicht zu Angesicht zu sehen, und in verherrlichtem Leibe gleich dem Seinigen allezeit bei Ihm zu sein. O möchten unsre Seelen, angesichts dieses nun völlig geoffenbarten Vorsatzes der Gnade und dessen herrlicher Ausführung, sich beugen in Staunen, Lob und Anbetung.

Wir finden die zwei Wahrheiten, von denen ich soeben gesprochen, in Eph. 2 niedergelegt. Der Christ wird dort als getrennt vom ersten Adam und getrennt von der Welt betrachtet. Die letzten Verse des 1. Kapitels reden von Christus als dem verherrlichten Menschen, dem Gegenstand der Wirkung der Kraft Gottes, der „Ihn aus den Toten auferweckte, und Ihn setzte zu Seiner Rechten in den himmlischen Örtern, über alle Fürstentümer und Gewalt und Macht und Herrschaft, und jeglichen Namen, der genannt wird, nicht allein in diesem Zeitalter, sondern auch in dem zukünftigen, und hat alles unterworfen unter Seine Füße, und Ihn als Haupt über alles der Versammlung gegeben, welche Sein Leib ist, die Fülle dessen, der alles in allem erfüllt.“ (Eph. 1, 20—23.) O welche Herrlichkeit leuchtet in jedem dieser Worte! Wenn Gott einen Menschen aus Eden vertreiben musste wegen seines Ungehorsams, so hatte Er hier einen Menschen zu belohnen, der Ihn auf Erden verherrlicht hatte bis zum Tod, ja zum Tode des Kreuzes. Er war es und kein anderer, der hoch erhoben, dessen Füßen alles unterworfen, und der als Haupt über alles der Versammlung gegeben wurde, welche Sein Leib ist.

In Kap. 2 begegnen wir der Wirkung derselben Kraft, aber nun in den Miterben, sie lebendigmachend und ihnen Teil und Platz in und mit Ihm gebend, der so verherrlicht und erhöht worden ist. Und um zu zeigen, wie weit nach jeder Seite hin diese Kraft in Gnaden sich erstreckt, wird der Zustand geschildert, in dem sie gefunden wurden: Sie waren tot in Sünden und Übertretungen und wandelten nach dem Zeitlauf dieser Welt, nach dem Fürsten der Gewalt der Luft, des Geistes, der jetzt wirksam ist in den Söhnen des Ungehorsams. Doch aus diesem Zustand des Todes und der Entfernung von Ihm hat Gott durch Seine Macht sie erweckt und herausgehoben, und in Christus Jesu mitsitzen lassen in den himmlischen Örtern, auf dass Er an ihnen in den kommenden Zeitaltern erwiese den überschwänglichen Reichtum Seiner Gnade in Güte gegen sie in Christus Jesu. In Vers 12 werden diese beiden Zustände einander gegenübergestellt. „Zu jener Zeit“, sagt der Apostel in Bezug auf ihre frühere Stellung, „wäret ihr ohne Christus, entfremdet von dem Bürgerrecht Israels, und Fremdlinge in betreff der Bündnisse der Verheißung, keine Hoffnung habend und ohne Gott in der Welt. Nun aber“, fährt er, von ihrer neuen Stellung sprechend, fort, „in Christus Jesu, seid ihr, die ihr einst ferne wäret, durch das Blut Christi nahe geworden.“ Wie herrlich ist dieser Gegensatz, aber wie viel herrlicher und kostbarer noch die Person, durch welche alles dieses herbeigeführt und gesichert wurde!

Wenn wir aber nun bewussterweise in dieser Stellung uns befinden, so fließen daraus einige Folgen, welche ich noch zu erwähnen wünsche. Eine derselben ist, dass wir dadurch über die Umstände erhoben werden, durch welche unser Weg hienieden führt, und dass wir Ruhe genießen können inmitten der Stürme und Unruhen unseres Lebens. Nichts kann die Seele in diese Atmosphäre der Ruhe erheben, als das durch den Heiligen Geist bewirkte Bewusstsein unserer Stellung in Christus und unserer Vereinigung mit Ihm in der Herrlichkeit. Wenn diese Dinge gekannt und genossen werden, so haben die Umstände nicht mehr ihre frühere Gewalt über uns und man wird fähig gemacht, ruhig voranzugehen, was sonst durch alle Anstrengung nicht zu erreichen ist. Es ist eine Tatsache und nicht nur ein Begriff, dass wenn jemand ein Christ geworden, er in Christus ist, dort wo Er weilt, und der Heilige Geist in ihm wohnt. Dadurch ist er von dem ersten Adam los und von der Welt getrennt. Sollte nun keine heiligende Kraft in diesem liegen, wenn es in Wirklichkeit und vor/dem Herrn gelernt und gekannt wird? Ich meine natürlich nicht ein bloßes Aufnehmen dieser Lehren in den Kopf, nein vielmehr ihre Einwirkung als göttliche Wahrheit auf unsere Herzen und Gewissen.

Eine Folge davon muss sicher auch die praktische Trennung von den Dingen um uns her sein. In dem Maße, als wir das Bewusstsein haben, dass unsere Heimstätte im Himmel ist, werden wir hier auf Erden als Fremdlinge uns benehmen. Niemand kann sich selbst zu einem Pilger oder Fremdling auf der Erde machen. Dieser Charakter prägt sich nur dann in uns aus, wenn der Geist und die Gesinnung Christi in uns wirken, und der Ort, wo Er ist, uns als unsere wahre Heimat bekannter wird.

Wenn wir unsere Stellung in Christus durch die Kraft und Wirksamkeit des Heiligen Geistes kennen und verwirklichen, so wird es auch zur Folge haben, dass wir alles, was mit uns in Verbindung oder unter unserer Autorität steht, nach dieser erkannten Wahrheit zu regeln und ihr anzupassen suchen. Unsere häuslichen Beziehungen, unsere Familien sollen nicht unbeeinflusst von ihr bleiben und werden es auch nicht, wenn sie wirklich Macht über uns hat. Aber wie kläglich wird gerade in dieser Beziehung unter uns gefehlt, indem solche, welche für sich selbst mit der Welt fertig zu sein meinen, für ihre Familien Dinge, welche durchaus von dieser

Welt sind, hingehen lassen oder selbst eifrig nach ihnen jagen, und dann des Erfolges sich rühmen, selbst wenn gerade dieser von Satan nur zu ihrem Betrug und Schaden gebraucht wurde. Auf diese Weise ist manch ein Zeugnis für den Herrn verderbt worden. Ach, wie vielfach sind die Kinder, die Familien und Haushaltungen der Gläubigen eine große Schmach für das Zeugnis. Andere Beispiele könnten noch angeführt werden, doch es sei genug; liegt es doch auf der Hand, dass, wo diese himmlische Stellung einen bestimmenden Einfluss ausübt, weder Hochmut, noch Welt- oder Geldliebe aufkommen kann. Sie wird nach allen Richtungen hin auf uns einwirken, unsere Gedanken und Anschauungsweise durchdringen und in allem Wandel wahrzunehmen sein, das Leben Christi in uns befördernd und seine Früchte zur Reife bringend. Der Herr gebe, dass in diesen letzten Tagen diese Wahrheit als eine Wirklichkeit von uns erkannt werde.

DAS KÜNSTLICHE UND DAS GEISTLICHE

Es gibt eine Sache, die durch das Wort gelehrt und durch die Erfahrung bestätigt wird, wie schwach auch das Bias; sein mag, in welchem die Seele sie erfasst, nämlich dass wir nur insofern dem Herrn in unseren Wegen ähnlich sind, als wir mit Ihm, wo Er ist, uns beschäftigen. „Wir aber alle, mit aufgedecktem Angesicht die Herrlichkeit des Herrn anschauend, werden in dasselbe Bild verwandelt von Herrlichkeit zu Herrlichkeit, als durch den Herrn, den Geist" (2. Kor. 3,18).

Haben wir aber, frage ich, in unserer Seele erfasst, oder besser, sind wir von dem erfasst worden, was in diesen wunderbaren Worten enthalten ist? Entdecken wir nicht oft einen Mangel an jener Wirksamkeit und Kraft des Lebens in uns, welche Ruhe und freudiges Vertrauen des Herzens hervorbringt? Und bringt nicht das Fehlen dieser Dinge, verbunden mit dem Gefühl, dass sie vorhanden sein sollten, bei manchen eine Art künstlichen Seelenzustandes hervor, welcher in seinen Äußerungen das gerade Gegenteil von stoben und Geist ist?

Die Frische und Energie des Lebens ist etwas unvergleichlich Erquickendes und Schönes, und so sorgsam und fleißig auch etwas gebildet sein mag, das dem Leben gleicht, so ist doch der Unterschied zwischen dem Künstlichen und dem Wirklichen sogleich erkennbar.

Wie eine Pflanze im Sonnenschein von Licht und Wärme umringt ist, so ist ein Christ, als solcher, in dem Lichte, und ist überdies der Gegenstand der Liebe des Vaters, wie Jesus es war. — „Du hast sie geliebt, gleich wie Du mich geliebt hast" (Joh. 17,23).

Es ist aber ein großer Unterschied zwischen einer Seele, welche durch diese Dinge in göttlicher Kraft wirklich aufrechtgehalten und beherrscht wird, und einer anderen, welche dieselben mühsam festzuhalten sucht, indem sie sich mit Schmerzen bewusst ist, dass sie dieselben nur anerkennt, wenn auch mit geistlichem Verständnis, aber nicht wirklich genießt. Es ist gerade derselbe Unterschied, wie wenn mein Herz sich bemüht, den Frieden Gottes zu bewahren, anstatt dass der Friede Gottes wie eine Schutzwache mein Herz bewahrt (Phil. 4, 7). Doch am meisten macht sich dieser Unterschied in seiner praktischen Wirkung spürbar. Wenn die Seele nicht festgehalten wird, sondern festzuhalten sucht, so ist in ihrem Zustand immer jene Unruhe vorhanden, welche stets durch Anstrengung erzeugt wird. Das wahre Christentum ist das Gegenteil von diesem allem. Unsichtbare Wirklichkeiten sind die herrschende Kraft, welche die Seele beeinflusst, sie erfüllt und leitet, während die Zuneigungen der neuen Natur durch Christus, ihren Gegenstand, gebildet und befriedigt werden. Und als Folge davon genießen wir Ruhe und Friede in den gegenwärtigsten Umständen, während wir auf dem Pfade wandeln, den „das Auge des Adlers nicht erspähet hat."

Es sollte nichts Gezwungenes an uns, als Christen, gesehen werden; Anstrengung irgendwelcher Art verrät Mangel an Kraft. Die Gegenwart Christi teilt uns nicht nur alles mit, sondern bringt auch in uns hervor, was für dieselbe passend ist, während Anstrengung offenbart, dass wir nicht in Seiner Gegenwart sind, da sie in der Regel gemacht wird, um das zu erlangen, was als das einfache Resultat des dort Verweilens bei uns vorhanden sein sollte. Ich möchte nicht, dass es für einen Augenblick schiene, als ob ich irgendwelche Trägheit oder Gleichgültigkeit entschuldigen wolle, und dies besonders in Sachen, welche mit einem Wandel im Geiste und nicht im Fleische zu tun haben. Aber ich fühle, man muss den Kindern Gottes gegenüber sehr darauf bestehen, dass die Gegenwart Christi allein Macht über das Herz haben und dasselbe befriedigen kann. Welch gesegnete Sache für einen armen Wurm, aufrecht gehalten und erquickt zu werden durch die Gegenwart des Herrn der Herrlichkeit, ein Gegenstand zu sein, aus welchen Seine Gegenwart, Sein Licht und Seine Liebe wirkt.

Durch was wurde Johannes gebildet? War es nicht durch den innigen Umgang mit dem Herrn, von welchem sein Liegen an der Brust Jesu ein so schöner Ausdruck ist? Er nahm diesen Platz ein, weil er wusste, dass es seinem Herrn und Meister wohlgefiel, und sollten wir nicht im Glauben das Gleiche tun? Welche Ruhe genoss er dort! Fand er es schwierig, zu sagen: „Herr, wer ist es?" Petrus mochte es schwierig finden und er war froh, sich die Nähe, in der Johannes sich befand, zu Nutze zu machen. Aber was diesen selbst betraf, so war seine Frage das einfache und natürliche Resultat seines Verweilens an diesem Platze. Jesu gesegnete Person, an deren Brust er

ruhte, war für ihn alles, und um Seiner selbst willen war er dort. O dass doch Christus und alles, was Er ist, unsere Herzen mehr beherrschte! Dann würden unsre Blicke von Ihm zeugen, unsre Lippen von Ihm sprechen, unsre Gedanken sich um Ihn bewegen, und das alles ganz leicht und natürlich, in geistlicher Kraft. In einem Wort, Christus würde praktisch unser Leben sein, wie Er wahrhaftig und wirklich unser Leben ist, und durch Seine Herrlichkeit würden wir verwandelt werden in dasselbe Bild, als durch den Herrn, den Geist.

Zu welcher Erforschung des Herzens dieses leitet, weiß allein der Herr und derjenige, der diese Erfahrung gemacht hat — was es heißt, sich zu erheben und getrennt von allem zu wandeln, durch das wir einst beherrscht und gehindert waren, oft viel mehr als wir selbst es dachten. Aber Christus ist würdig. Mochten wir doch wissen was es ist, in etwas völligerem Maße unter dem Einfluss Seiner Kraft und Gegenwart zu verweilen, von Ihm allein gebildet zu sein, lange genug, so zu sagen, uns auf dem Berge aufzuhalten, um das Bild der Herrlichkeit in uns aufzunehmen. Nicht weil es dort so gut sein ist, noch in erster Linie, um ein Zeugnis für andere zu sein oder selbst bereichert zu werden, sondern um deswillen was Er ist, um Seiner eigenen, Ihm innewohnenden Kostbarkeit willen. Freilich werden wir mir in dem Maße, als Christus der Gegenstand unserer Augen und Herzen ist, in unseren Seelen zunehmen und ein Zeugnis für andere sein. Es ist ein großer Trost und eine Freude zu wissen, dass die ganze Macht Gottes durch den Geist für uns vorhanden ist, um uns in diesem gesegneten Wandel auf Erden zu unterstützen.

Möge der Herr durch Seinen Geist die Herzen Seiner Geliebten so anziehen, gewinnen und befriedigen, dass sie, indem sie ihr alles in Ihm finden, sein mögen „wie ein Baum, der gepflanzt ist am Wasser, und am Strome seine Wurzeln ausstreckt, und es nicht merkt, wenn eine Hitze kommt. Und sein Laub ist grün, und in einem Jahr der Dürre sorget er nicht, und höret nicht auf. Frucht zu tragen" (Jer. 17, 8).

LAU, UND WEDER KALT NOCH WARM

Dass wir in wichtigen Zeiten leben, wird wohl niemand in Abrede stellen, so wenig als ein Christus treu anhangendes und gegen Ihn aufrichtiges Herz, welches, wenn auch noch so schwach, einzugehen vermag in das, was Ihm auf Erden von Interesse ist, sich dem Gefühl entziehen kann, dass es traurige, tief demütigende Tage sind.

Das, was unsere Stellung hier bestimmt und auch unseren Wandel kennzeichnen soll, ist Seine Verwerfung vonseiten der Welt. Es ist unmöglich, Christus nachzufolgen, wenn dies nicht verstanden wird; wird es aber verstanden, so erweist sich keine Wahrheit von größerem praktischen Wert und Einfluss als diese. Stehe einen Augenblick still, mein Leser, und vergegenwärtige dir, dass die ganze Ewigkeit dir die Stunde nicht mehr zurückbringen wird, in der du jetzt lebst, die Stunde der Verwerfung Christi. Doch man missverstehe mich nicht, als ob ich sagen wollte, dass etwa nur die daraus resultierenden äußeren Umstände uns Schwierigkeiten und Kummer verursachen. Dies mag wohl in großem Maße der Fall sein, doch die größte Ursache der Traurigkeit kommt, scheint mir, eher von innen als von außen her. Denn was ist trauriger, als dass diejenigen, welche dem Herrn zu dienen bekennen, so wenig mit ungeteiltem Herzen sich Ihm hingeben, so wenig aufrichtige Treue gegen Ihn beweisen, so wenig Gefühl von dem haben, was nach Seinen Gedanken ist? Ach, sind es nicht oft die Gläubigen noch eher als die Welt, welche den Weg zu einem schwierigen, kummervollen machen? Sie wollen nicht den Weg Christi, des Gekreuzigten, wandeln, und wenn jemand ihn geht, so betrachten sie ihn mit Lächeln oder auch mit feindseligen Gefühlen als extrem und unpraktisch. Und die so handeln, sind Heilige — Glieder des Leibes Christi — von Ihm geliebt; aber sie haben den traurigen Charakter von Laodizea, sind weder kalt noch warm, sondern lau. Und wenn wir von diesen schmerzlicheren Dingen weg nach außen blicken, was finden wir? Auf allen Seiten Verbindungen (in der Schrift mancherorts vorausgesehen), deren antichristlicher Charakter mehr oder weniger scharf hervortritt, und die mit Energie und Eifer ihre Ziele verfolgen. Der Gott entgegengesetzte Wille des Menschen ist überall tätig, und es ist unschwer zu erkennen, dass Satan das Feld behauptet und dass der Tag ihm gehört. Und ferner wie manche Fahnenflüchtige, solche, die das, was sie abgebrochen haben, wiederum aufbauen, die, wenigstens allem Anschein nach, eine Stellung wieder verlassen, die sie nie in Wahrheit eingenommen, Grundsätze, die sie nie wirklich im Glauben erfasst haben. Und neben diesem allem ein vielfach sich breitmachendes Bekenntnis der Liebe zu allen Gläubigen, bei welcher aber oft das Wort vergessen wird: „Hieran wissen wir, dass wir die Kinder Gottes lieben, wenn wir Gott lieben und Seine Gebote halten.“ (1 Joh. 5, 2.) Und „wer seinen Bruder liebt, bleibt in dem Lichte und kein Ärgernis ist in ihm.“ (1 Joh. 2, 10.)

Es war den letzten Tagen, unseren Tagen, aufbehalten, solch eine entartete Darstellung der Liebe, die aus Gott ist, hervorbringen. Diese Art Liebe entspringt einer Selbstsucht, welche das Ihre sucht und die Verherrlichung Gottes und die Interessen Christi und Seiner Versammlung dem opfert, was man Friede, Vereinigung und Zusammenwirken nennt. Das ist eine augenscheinliche List Satans, ein Plan und Versuch, die Wahrheit ihres praktischen Wertes zu berauben. Der Herr Jesus sagt: „Habt Salz bei euch selbst und seid im Frieden untereinander.“ (Mark. 9, 50.)

Es gibt nichts Merkwürdigeres als den heutzutage bestehenden Kontrast zwischen der Ausdrucksweise der Gläubigen und dem, was man im täglichen Leben an ihnen sieht. Sie leisten viel „mit Worten und mit der Zunge“ und sehr wenig „in Tat und Wahrheit.“ (Vgl. 1 Joh. 3, 18.) Welch ein ernstes Bild, wenn wir unser Bekenntnis und unseren praktischen Wandel nebeneinanderstellen! Wie bedient man sich so gern hoher Ausdrücke und Worte, während der Wandel dabei gleich weltförmig bleibt. Es gab wohl nie eine Zeit, wo man so viel über Wahrheiten sprach, ohne die Verbindlichkeit, die einem durch sie auferlegt wurde, zu kennen und zu fühlen. Ernste Gegenstände, wie z. B. unser Gestorben- und Auferstandensein mit Christus, die Hingabe an Ihn, Seine Wiederkunft, werden viel hervorgehoben und besprochen selbst von solchen, deren Wesen dadurch unbeeinflusst zu bleiben scheint. Das ist die traurige Sünde unserer Zeit, dass die Menschen nicht durch das beherrscht und geleitet werden, was so geläufig von ihren Lippen kommt. Ach, sie verdammen durch ihre Worte

sich selbst, „sie sagen und tun es nicht“, weil ihnen ein zartes Gewissen fehlt und sie nicht wirklich ihrem verworfenen Herrn nachfolgen wollen.

Wenn es Heilige gibt, welche inmitten von religiösen Systemen erzogen worden sind, denen eigentlich die Idee einer Verbesserung des Fleisches oder einer Vervollkommnung desselben zugrunde liegt, so kann man begreifen, dass solche nicht viel höher streben, als ebenso gut wie immer möglich durch diese Welt zu kommen. Man sieht bei ihnen wenigstens eine, wenn auch traurige Übereinstimmung zwischen Grundsätzen und deren praktischer Ausführung. Aber wie beschwert es das Herz, die Leute über Tod und Auferstehung, über das Kommen des Herrn u. s. w. sprechen zu hören und dabei zu sehen, welche einen ungemein geweckten Sinn sie für irdische Interessen haben und nimmer müde werden, ihre Grenzen zu erweitern und sich an den spekulativen Unternehmungen des Tages zu beteiligen, mit einem Wort, den Ansprüchen und Wünschen des ersten Adam zu leben.

Ja, wie tief betrübend sind in der Tat solche Erscheinungen, deren Grund wir wohl auch in dem Worte angedeutet finden: „Gleich wie Jannes und Jambres Mose gegenstanden, also gegenstehen auch diese der Wahrheit“. Wir wissen, dass gegenüber Mose der Wahrheit durch Nachahmung gegenstanden wurde, und das wiederholt sich auch heutzutage. Satan verfolgt jetzt die gleiche Politik und weiß wohl, wie erfolgreich dieselbe ist, denn er kann dadurch nicht nur die Wahrheit selbst verächtlich machen, sondern zugleich auch ein wirklich lebendiges Zeugnis für ihre Kraft. Gerade dieser Mangel an Wirklichkeit und Echtheit macht es, nebenbei gesagt, für manche Seelen so schwierig, den rechten Weg zu finden. Ihr Zustand ist es, der sie schwankend und unklar macht bezüglich der Stellung, die sie äußerlich einnehmen, oder des Verhaltens, das sie beobachten sollen. Nicht dass ich für einen Augenblick leugnen wollte, dass eine Seele äußerlich eine ganz richtige Stellung einnehmen kann, während ihr Zustand traurig zu wünschen übriglässt. Andererseits ist es eben so wahr, und Beobachtung und Erfahrung bezeugen es reichlich, dass Schwierigkeiten und Unklarheit unter den Gläubigen bezüglich ihrer äußeren Stellung vielfach die Frucht ihres inneren Zustandes sind. Wie kann man z. B. erwarten, dass ein Christ, der sich selbst lebt, einen richtigen Begriff davon habe, was er Christus schuldig sei oder auch in Seine Gedanken und Wünsche eingehe betreffs der Glieder Seines Leibes auf Erden? Je mehr ich meine Bibel durchforsche, desto klarer wird es mir, dass wir einerseits in einem Zustand sein können, in dem wir fähig sind, in Gottes Sinn und Gedanken einzugehen, ja dass es einen gewissen Zustand erfordert, ans dass Gott sich mitteilen könne, dass wir andererseits aber auch ganz unfähig werden können, Seinen Sinn zu erfassen, oder überhaupt Mitteilungen von Ihm zu empfangen. Was ist die Bedeutung von so ernsten Worten, wie wir sie in 3 Mose 10, 8—10 lesen: „Und Jehova redete zu Aaron und sprach: Wein und starkes Getränk sollst du nicht trinken, du und deine Söhne mit dir, wenn ihr ins Zelt der Zusammenkunft eingehet, auf dass ihr nicht sterbet — eine ewige Satzung bei euren Geschlechtern — und um zu unterscheiden zwischen dem Heiligen und Unheiligen und zwischen dem Reinen und Unreinen?“ Hat dies nicht auch eine ernste Stimme für uns? Verrät es uns nicht die geheime Ursache so vielfach sich zeigender Unfähigkeit, Gottes Sinn und Willen zu erkennen und den Weg zu unterscheiden, den man gemäß demselben zu gehen hat? Ist nicht Mangel an Selbstverleugnung und Zucht gegen sich selbst, auch in Bezug auf erlaubte Dinge, sehr oft ein großes Hindernis? Der Herr gebe uns, dass wir solch ernste, zum Gewissen dringende Worte wohl überdenken.

Ist die Liebe zur Welt nicht an manchen Verlegenheiten der Heiligen heutzutage schuld? Soweit meine Beobachtung ging, habe ich fast ohne Ausnahme gefunden, dass immer diejenigen, welche zur Welt zurückneigten, oder sich nie wirklich von ihr getrennt hatten und bei ihr zu bleiben wünschten, es waren, die nicht erkennen konnten, was Gott gemäß war und was nicht, und die den Maßstab göttlicher Reinheit und Heiligkeit den elenden Ideen des Menschen anpassen wollten.

Und der Eigenwille? Ist er nicht auch im Spiel bei vielen unserer Schwierigkeiten? Da hört man die Leute über ihre Freiheit sprechen, und im Grunde ist es eine Freiheit für ihren Eigenwillen. Die Freiheit des Heiligen Geistes würde sich auf eine ganz andere Weise kundtun als diese Freiheit, bei welcher man sich selbst sucht und sich selbst geltend machen möchte.

Doch lasst uns wieder auf unseren Gegenstand zurückkommen, der Wahrheit Gottes, von der ich gesprochen habe. Sie kann nicht angenommen werden wie ein Glaubensbekenntnis, an das man sich hält, sie ist auch nicht eine Sache der Erfahrung oder nur eine Sache derer, welche im Wege gefördert sind, sondern ernste Wirklichkeit, etwas, worin eine jede Seele, welche mit Gott versöhnt worden ist, leben und sich bewegen soll. Als der Herr Jesus sich hingab, um das Gericht Gottes über sich ergehen zu lassen, wurde nicht nur die Frage unserer Sünden in Ordnung gebracht, sondern die Geschichte des ersten Menschen vor Gott fand dabei zugleich ihren Abschluss. Der Tod Christi trennte uns also von dieser Welt, und die neuen Verbindungen, in die wir gebracht worden, liegen ganz außerhalb dieses Schauplatzes. Diese Tatsache, ich wiederhole es, soll mich praktisch beherrschen und bilden, während ich noch hienieden bin. Meine Stellung in und mit Christus bestimmt den Weg, den ich in jeder Beziehung zu gehen habe. Ist es wahr, dass das Kreuz des Herrn Jesu Christi, Sein Tod, das Gericht über den ersten Menschen war? Wenn ja, so hat das auch für mich eine Bedeutung, der ich mit Christus gekreuzigt, aber auch mit Ihm auferweckt worden bin. Und es sei hier nochmals gesagt, diese Dinge hängen nicht von unserm Fortschritt oder Gefühl ab, sondern es sind Tatsachen, die wir durch den Glauben erfahren. Die ganze Laufbahn eines Christen soll von diesem aus- und nicht dazu hingehen, d.h. er hat in der Verleugnung seines eigenen Ichs zu wandeln, weil er nun durch den Heiligen Geist eins ist mit Christus in der Herrlichkeit, durch dessen Kreuz sein alter Mensch gerichtet und völlig beiseitegesetzt worden ist. O möge doch der Herr in Seiner Gnade dies den Seelen so klar machen, dass die von dieser Wahrheit ausfließende Kraft und Freude jedem Herzen spürbar sei.

Ein anderer vielbesprochener Gegenstand unserer Zeit ist die Rückkehr des Herrn. Ich brauche wohl kaum zu bemerken, welche weite Verbreitung im Gegensatz zu früher diese Wahrheit in unserer Zeit gefunden hat. Aber ach, bei wie vielen ist das Kommen des Herrn ein bloßer Glaubensartikel, nicht Wahrheit, die in Kraft wirksam, die von Gott selbst gelernt worden ist. Kein Herz kann sie als eine wirkliche, lebendige Hoffnung besitzen, das nicht tief die Abwesenheit Christi fühlt und sich nach Ihm sehnt.

O wie wenig ist solches vorhanden, mein Leser, wie wenig wird unser Herz beeinflusst von Seinen letzten Abschiedsworten! „Ich heilige mich selbst für sie, auf dass auch sie Geheiligte seien durch Wahrheit“, sagte Er; d.h. Ich gehe weg von diesem Ort, auf dass ich auch euch davon los machen könne. Ist es nicht unmöglich, dies auch nur einigermaßen ins Herz aufzunehmen und dabei weltförmig zu bleiben, unmöglich, die Bedeutung der Abwesenheit Christi von dieser Erde zu fühlen und dabei irdisch gesinnt zu sein? Aber wie wenig, wie schwach kommen einem diese Dinge auch nur zum Bewusstsein! Könnte ein Herz, das Ihm treu ist und Ihn kennt als Den, der allein befriedigen kann, irgendwie seine Ruhe finden, da wo Er verworfen worden und weggegangen ist? Aber wo findet man diese treue Anhänglichkeit an Christus, welche sich weigert, da eine Stellung einzunehmen, wo Er geschmäht und nicht anerkannt wurde?

Es wird hier durchaus nicht in Frage gestellt, dass die Seelen das Heil durch Christus empfangen haben, aber es ist umso trauriger, dass Er nur als eine Hilfe für die Not erkannt und gebraucht wird, anstatt geliebt und gesucht zu werden um deswillen, was Er selbst ist.

Ich bin überzeugt, dass Christus selbst den Seelen zu wenig dargestellt worden ist, so dass bei dem großen Nachdruck, der auf den Nutzen gelegt wurde, den wir von Ihm haben. Seine Person für manche etwas in den Hintergrund gedrängt wurde. Anstatt Christus wird in unserer Zeit viel nur die Errettung durch Ihn gepredigt und die notwendige Folge davon ist, dass die Zuneigungen nur schwach für Seine Person gewonnen werden und die Seelen nur sehr niedrige Begriffe darüber haben, was sie Ihm schuldig sind. Sie sind errettet aber nicht mit dem Himmel verbunden, darum sind sie so irdisch gesinnt.

„Ich werde wiederkommen“, sagte der Herr am letzten Abend, da Er mit Seinen Jüngern versammelt war. Er wusste, dass dies das einzige sei, welches ein Herz, das Ihn wahrhaft liebt, trösten könne und zählte daraus, dass nichts als Seine Gegenwart — Er selbst — die Leere ausfüllen könne, die Sein Fortgehen verursachen müsse. Aber ach, wie wenig werden diese Seine zärtlichen Gefühle entgegen und wie viele andere Gegenstände haben den Platz Christi im Herzen Seiner Erlösten eingenommen. Der Hochmut des Lebens, die Sucht, vorwärts zu kommen, Geld zu gewinnen, eine Stellung in der Welt zu erlangen, erfüllt die Herzen und

schließt Christus tatsächlich aus. Seine Abwesenheit wird nicht schmerzlich gefühlt, weshalb Sein Kommen nur als eine trockne, kalte Lehre festgehalten wird, anstatt als lebendige Wirklichkeit das Herz zu beeinflussen. Welch einen Gegensatz zu diesem finden wir in der Anfangszeit der Versammlung. „Ihr seid unsere Nachahmer geworden und des Herrn“, schreibt Paulus an die Thessalonicher, „ihr seid Vorbilder geworden allen Gläubigen von euch aus ist das Wort des Herrn erschollen an jedem Orte ist euer Glaube an Gott ausgebreitet worden, so dass wir nicht nötig haben, etwas zu sagen ihr habt euch von den Götzenbildern zu Gott bekehrt, zu dienen dem lebendigen und wahren Gott und zu erwarten Seinen Sohn aus den Himmeln.“ (1 Thess. 1.) Wie verschieden ist dieses Bild von dem, was die Gegenwart uns überall zeigt! So völlig und wirklich lebten diese Heiligen in der Hoffnung des Kommens des Herrn, dass sie besonders darüber betrübt waren, weil der Tod ihre Geliebten vor diesem Kommen weggenommen hatte, so dass der Apostel ihre Herzen in dieser Beziehung trösten und ermuntern musste. Nun aber legen die Heiligen ihre Toten ins Grab und beklagen ihren Verlust durchaus nicht, weil der Herr noch nicht gekommen ist, sondern nur, weil irdische Bande zerrissen worden sind, was die Zeit oft nur zu bald wieder heilt; und wenn dann wieder neue Bande mit dieser Erde geknüpft werden, so wird sie für das Herz wieder so angenehm als je. Dass Christus nicht da ist, berührt nicht viel, gibt es doch der Gegenstände genug, die Ihn praktisch aus dem Herzen verdrängen. O dass doch mehr von jener Einfachheit, jener unweltlichen Art bei uns sichtbar würde, welche dem Gefühl entspringt, dass unser Herr ja nicht hier ist, und die für solche passt, welche an jedem Tag des Herrn Seinen Tod verkündigen, der nicht nur ihre Sünden weggetan, sondern sie auch von der Welt geschieden hat.

Ich habe hier, lieber Leser, über Dinge geschrieben, bezüglich welcher mein eigenes Herz tief geübt worden ist. Lass mich dir zum Schlusse noch sagen, dass das Heilmittel für all diese traurigen Fehler und Kümernisse ein gar einfaches ist. Es besteht in einer völligeren Übergabe deiner selbst und alles dessen, was dich betrifft, an Christus, in einer alles andere beherrschenden Liebe und Anhänglichkeit an Seine teure Person, so dass wir nicht nur das Unsrige, sondern uns selbst Ihm hingeben, um in jeder Beziehung „Sein Wort zu halten und Seme« Namen nicht zu verleugnen.“

Möge der Herr doch die Sinnigen in diesen Tagen ganz besonders vor dem Zustand von Laodizea bewahren. O wie gesegnet ist es, wenn Jesus der Seele ein und alles, ihr geliebter Gegenstand ist! Möchte es doch Lei uns sein wie bei Mephiboseth, den nichts über Davids Abwesenheit zu trösten vermochte, und der dies daher amh in seinem Betragen zeigte, bis der König zurückkehrte und sein Herz wieder völlig erfreut und befriedigt war. „Du und Ziba, ihr mögt das Feld teilen“, war Davids Entscheid, und Mephiboseths Antwort darauf: „Er mag auch das Ganze nehmen, nachdem mein Herr, der König, in Frieden in sein Haus gekommen ist.“ (2 Sam. 19.) Er begehrt nichts weiter als dies, aber er kann auch mit nichts weniger sich zufriedengeben. David, und nichts als er, erfüllte und befriedigte sein Herz.

Möge Gott Seinen Kindern es schenken, in diesen letzten Tagen völliger und ungeteilter Seinem geliebten Sohn, unserem Herrn Jesu Christus, anzuhängen und Ihm nachzufolgen. Amen.

DER PFAD UND DIE HOFFNUNG DES CHRISTEN

1 Mose 5, 18—24; Heb. 11, 1—6.

Die Grundsätze, welche zu den Zeiten galten, worauf das Alte Testament hauptsächlich sich bezieht, waren sehr verschieden von denjenigen, nach welchen Gott in jetziger Zeit mit den Seinigen verfährt, und nach welchen zu wandeln Er sie berufen hat. Und doch ist es interessant zu sehen, wie Gott sich in den Gläubigen jener Tage, besonders in denjenigen, von welchen in Heb. 11 die Rede ist, unabhängige Zeugen des großen Grundsatzes erweckte, welcher klar ans Licht trat, sobald Sein Sohn, der Herr Jesus Christus, das Werk vollendet hatte, das Sein Vater Ihm zu tun gegeben, und wieder in den Himmel zurückgekehrt war. Diese Zeugen waren sowohl während, als auch schon vor der Zeit der jüdischen Haushaltung vorhanden, welche durch das Sichtbare auf den Menschen, wie er von Natur ist, einwirken sollte. Sie hatte ihre Zeit, ihren besonderen Zweck, und Gott wirkte durch dieselbe zur Erfüllung Seiner Vorsätze. Und dennoch erwählte Er sich aus der Mitte selbst dieses Volkes des Schauens Seine Zeugen für den einfachen Grundsatz des Glaubens.

Der Christ nun ist ganz besonders dazu berufen, durch den Glauben zu wandeln, und hat daher sehr dagegen zu wachen, dass er sich nicht durch Sichtbares regieren und leiten lässt, indem er dadurch von dem ihm angewiesenen Pfad abweicht. Es ist dies etwas, das unsre Herzen scharf auf die Probe stellt; aber ich wiederhole es, sobald wir uns durch etwas Sichtbares leiten lassen, sobald dasselbe uns Beweggrund oder Zweck wird, oder wir davon Licht oder Weisung für unseren Weg erwarten, so haben wir diesen einfachen, gesegneten Pfad verlassen, welchen Gott den Seinigen vorgezeichnet hat. Es mag freilich gesagt werden, dass wenn man sich unter den Kindern Gottes umsehe, man tausend Beispiele finde, wo im Blick auf das Sichtbare gehandelt werde. Aber es ist höchst wichtig, geliebte Freunde, dass wir nicht der oft vorhandenen Neigung unsrer Herzen folgen, einen Grundsatz aus dem zu machen, was in der Tat nichts anderes ist, als ein Verläugnen unserer wunderbaren Berufung. Wir sind berufen worden, davon zu zeugen, dass wir einen unsichtbaren Gott haben, welcher durch den natürlichen Verstand nicht erfasst werden kann, aber auf den der Glaube die Blicke gerichtet hält, indem er Ihn zur Richtschnur seines Handelns macht. Er war es, auf Den Moses blickte, von welchem der Geist Gottes sagt, dass er „standhaft aushielt, als sähe er den Unsichtbaren“ (Heb. 11, 27).

Zwei Dinge nun kennzeichnen den Christen: sein Herz hat einen unsichtbaren Gegenstand im Himmel, außerhalb alles dessen, was dieser Welt angehört, nämlich den verherrlichten Christus zur Rechten Gottes, und er trägt eine unsichtbare Kraft in sich, den Heiligen Geist. Und diese Kraft, die ihm innewohnt (denn mein Leib ist der Tempel des Heiligen Geistes), wirkt auf und durch ihn stets in Bezug auf diesen Gegenstand, leitet seine Beweggründe und gibt ihm Kraft von Ihm aus. Sobald wir diesen Standpunkt verlassen, so wandeln wir nicht in Übereinstimmung mit unsrer Berufung, wir handeln nicht nach dem Grundsatz des Glaubens, welcher über alles hinweg zu Gott schaut, Ihn in allem sieht, einfach im Blick auf Ihn handelt, und Kraft von Ihm empfängt. Ich bin überzeugt, dass ein großer Teil der Schwierigkeiten, welche wir als Einzelne und als Gesamtheit auf unserm Wege erfahren, daher rührt, dass wir nicht einfach durch Glauben wandeln.

Es ist außer allem Zweifel, dass viele der Schwierigkeiten, welche wir als Gesamtheit haben, durch den niedrigen Zustand der Einzelnen geschaffen worden sind, durch ihre Schwäche, ihren Mangel an Treue. Der gute Zustand einer Versammlung ist stets nur das Resultat davon, dass die Einzelnen in Aufrichtigkeit vor Gott wandeln, und geistliche Kraft des Ganzen ist nie vorhanden, ohne dass die Einzelnen für sich treu sind. Dass wir dies so viel übersehen haben, ist nach meiner Überzeugung die Ursache unsrer allgemeinen Schwäche, denn der praktische Zustand unsrer Seelen hat einen unendlich großen Einfluss auf das gesamte Zeugnis, welches wir als Glieder des Leibes Christi aufrechtzuhalten haben. Wenn ich nicht persönlich mit Gott wandle als im Verhältnis eines Kindes zu Ihm stehend, als jemand, der ein Erbe Gottes und Miterbe Jesu Christi ist, so kann ich auch unmöglich meiner Verantwortlichkeit als ein Glied des Leibes Christi nachkommen, sondern werde auf die eine oder andere Weise die Versammlung nachteilig beeinflussen. Und dies ist es, was mich in Bezug auf den vorliegenden Gegenstand vorzugsweise beschäftigt. Es ist eine besondere Schönheit des Alten Testamentes, dass darin der Platz und die Verantwortlichkeit, welche der Einzelne Gott gegenüber hat, so klar ans Licht tritt. Wir begegnen

darin der Gottseligkeit, der Frömmigkeit des Einzelnen, dem Wandel des Einzelnen mit Gott, wenn sich auch natürlich alles nach dem Maß der Offenbarung Gottes in jener Zeit richtete. Dies letztere darf durchaus nicht aus dem Auge gelassen werden. Für jene Zeit war Henochs Wandel wohl ein Wandel mit Gott, aber die Offenbarung Gottes und die Mittheilung Seines Sinnes, welche wir empfangen haben, geht weit über die Erkenntnis Henochs hinaus. Um daher heutzutage mit Gott zu wandeln, müssen wir unseren Platz vor Ihm einnehmen gemäß der Offenbarung Seiner selbst, die Er uns in Seinem Worte gegeben hat.

Wie es mir scheint, finden wir bei einiger Betrachtung eine interessante Ähnlichkeit zwischen Henochs und unserer Zeit. Man hört manchmal sagen: Es ist leicht über Henochs Wandel mit Gott zu sprechen; aber er begegnete sicher nicht halb so vielen Schwierigkeiten und Prüfungen wie die Gläubigen heutzutage. Dies aber, geliebte Freunde, ist eine sehr oberflächliche Beurteilung der Zeit Henochs, von der uns das Wort Gottes ein Bild gibt. Er lebte inmitten eines ihn umringenden Systems, welches Satan bis auf unsre Zeit nur noch mehr entwickelt hat; er befand sich inmitten der Welt, wie Kain sie geschaffen hatte. Man muss nicht vergessen, dass die Welt so, wie wir sie jetzt sehen, nicht aus der Hand Gottes hervorging. Er schuf wohl die Erde, nicht aber das herrschende System der Dinge um uns her, in welchem wir solch schreckliche Entfernung von Gott erblicken. Satan hat dieses zu Stande gebracht auf Grund der Empörung des Menschen gegen Gott. Er ist der Gott und Fürst der uns umringenden Welt, welche, dem Grundsatz nach, schon in den Tagen Henochs vorhanden war. Ich berühre nur kurz zwei Dinge, welche die Hauptbestandteile des Systems bildeten, von welchem Henoch umgeben war: es waren dies eine Religion und eine Stadt.

Kain war der Gründer einer Religion, welche die Forderungen der Gerechtigkeit Gottes hinsichtlich des gefallen Menschen nicht anerkannte, und auch die Tatsache übersah, dass dieser Fall den Fluch über die Erde herbeigeführt. Kain brachte Gott die Frucht der Erde dar. Es fehlte bei ihm sicher nicht an Energie oder an Ernst; nein, er arbeitete und bebaute die Erde, und, obschon verflucht, brachte sie ihm ihre Frucht hervor, welche er dann Gott opferte, gerade als ob kein Fluch vorhanden wäre. Beachten wir wohl den wichtigen Grundsatz, der uns darin entgegentritt. Sobald der Fall des Menschen, seine Entfernung von Gott nach Natur und Handlungsweise Tatsache geworden war, konnte er auf keinem anderen Weg als durch ein stellvertretendes, auf den Tod Christi hindeutendes Opfer, Gott nahen. Sobald der Mensch dies auf einem anderen Weg versucht, so folgt er, dem Grundsatz nach, der Religion Kains, welche sich dadurch kennzeichnete, dass sie Gott ein äußeres Opfer, eine Form des Gottesdienstes darbrachte, worin die Verleugnung des großen Grundsatzes lag: „Ohne Blutvergießung ist keine Vergebung.“

Was die „Stadt“ betrifft, so ist sie der Ausdruck gerade dessen, was wir heutzutage rings um uns her sehen. Die Geschicklichkeit und der Erfindungsgeist des Menschen wurden auf die größtmögliche Höhe zu bringen gesucht, und alles getan, um die Welt in ihrem gefallen, verdorbenen Zustand erträglich zu machen für den Menschen, welcher sich von Gott abgewandt und entfernt hatte. So war Kains Welt.

Wie schön ist es daher zu sehen, wie Gott sich mitten ans einem solchen Schauplatz heraus einen Zeugen berief; und die Mitteilung, welche uns der Heilige Geist im 1. Buch Mose darüber macht, ist köstlich für unsere Herzen. Henoch stand als ein Zeuge der Kraft Gottes da, soweit wenigstens sie damals geoffenbart war; er blieb bewahrt inmitten des damaligen Zustandes der Dinge, und „wandelte mit Gott.“ Dies ist es gerade, geliebte Freunde, wozu wir, ein jeder von uns, in diesen Tagen berufen sind; wir sind dazu berufen, mit Gott zu wandeln. Wie wenig aber kommen wir im Allgemeinen diesem nach. Ich hörte einmal einen lieben Diener Gottes erzählen, dass, als er seine Heimat verließ, um an anderen Orten für den Herrn zu arbeiten, er oft gläubige Landsleute traf, welche ausgewandert waren und sich anderswo angesiedelt hatten. Wenn er sie fragte, warum sie hierher gezogen seien, antwortete der eine so, der andre anders, aber selten bekam er eine Antwort die darauf hindeutete, dass sie den Willen und das Wohlgefallen Gottes in dieser Sache zu erforschen gesucht hatten. Ist es nicht sehr ernst, geliebte Freunde, dass wir so wenig wissen von diesem Wandel mit Gott, so wenig von der Verheißung Gottes erfahren: „Ich will dich unterweisen und dich lehren den Weg, in dem du wandeln sollst; mit meinem Auge will ich dir raten“ (Ps. 32, 8). Es fehlt heutzutage nicht so sehr an Erkenntnis der Schrift; man weiß ihre verschiedenen Haushaltungen zu unterscheiden; man versteht die Tragweite und Bedeutung gewisser Teile des Wortes Gottes; aber was uns fehlt, das ist dieser Wandel mit Gott, diese Gemeinschaft mit Ihm, dieses Geleitetsein durch Sein

Auge, dieses Leben durch Glauben, welcher uns über unsre Umstände hinweghebt und zu Demjenigen hinleitet, der droben in der Herrlichkeit ist. Wir sollten auf unsrer Hut sein, dass unsre praktische Gemeinschaft mit Gott nicht hinter unsrer Erkenntnis zurückbleibe, denn sobald dies der Fall ist, so liefert es dem Feind Material genug in die Hände, um schreckliche Verwüstungen anzurichten. Ein äußeres Verständnis der Dinge Gottes ohne einen persönlichen Wandel mit Ihm ist in Satans Hand eine Waffe, durch welche er traurige Resultate herbeiführen kann.

Die erste Bedingung nun eines Wandels mit Gott ist, dass wir klar darüber seien, welches die Stellung ist, in welcher wir uns Ihm gegenüber befinden. Verstehen wir in unseren Seelen das Verhältnis, in welches Gott nach Seinem Wohlgefallen die Seinigen durch Christus gebracht hat? Ist keine Wolke vorhanden zwischen uns und Ihm, keine ungelöste Frage in Bezug auf Seine Gesinnung gegen uns? Und was mehr ist, entsprechen unsre praktischen Beziehungen zu Gott diesem Verhältnis? Es ist unmöglich, mit Ihm zu wandeln, so lange das Verhältnis, das Er geschaffen und uns geoffenbart hat, nicht verstanden, verwirklicht und genossen wird. Noch kann von einem Wandel mit Gott die Rede sein, wenn ungerichtete Sünde das Gewissen befleckt; letztere macht diesen Wandel nicht nur für den Betreffenden zur Unmöglichkeit, sondern wird auch der Versammlung im Ganzen schaden. Sicher denken wir nicht genug an diese Dinge, welche doch zum großen Theil die Ursache der bedenklichen Schwachheit sind, welche inan unter dem Volke Gottes findet. Wie wünscht doch der Herr die einzelne Seele zu erreichen, wenn Er zu uns sagt: „Der Mensch prüfe sich selbst“; und weiter: „Deshalb sind viele unter euch schwach und krank und ein gut Teil entschlafen.“ Ungerichtete, in der Versammlung geduldete Sünde war es, die in Korinth Trübsal verursachte; freilich waren dort besondere Fülle vorhanden, aber dies berührt die Wahrheit des Grundsatzes nicht, dass Schwachheit und Schwierigkeiten in der Versammlung unausbleiblich sein werden, wenn einzelne Glieder derselben nicht im Genuss der Freude und des Friedens wandeln, welche die Verwirklichung des Verhältnisses mit Gott mit sich bringt, oder wenn vorhandenes Böses nicht gerichtet wird.

So seltsam es klingen mag, so ist es doch wahr, dass sehr viele Gläubige sich nicht bewusst sind, in einem ewigwährenden Lebensverhältnis mit dem Gott und Vater unseres Herrn Jesu Christi zu stehen. Sie kommen nicht weiter als dazu, sich als Sünder zu betrachten, deren Schuld vergeben ist. Ist dies nicht sehr traurig? Wie kann ich mit Gott wandeln als Sein Kind, wenn ich nicht weiß, dass ich im Kindesverhältnis zu Ihm stehe? Wie kann ich vor Ihm wandeln als ein Glied am Leibe Christi, wenn ich dieses Verhältnis nicht kenne, und der Verantwortlichkeit, die es mir auferlegt, nicht nachkomme? Alles dies ist unsrer ersten Aufmerksamkeit wert.

Um zu Henoch zurückzukehren, so finden wir in Heb. 11. noch einen wesentlichen Punkt in Betreff des Wandels mit Gott. Henochs Leben hatte nur einen Zweck, welchen wir so schön in den Worten angedeutet finden: „Vor seiner Entrückung hat er das Zeugnis gehabt, dass er Gott Wohlgefallen habe.“ Das war es, wonach er strebte. Fragen wir uns doch, geliebte Freunde, ob dies auch der Wunsch unsrer Herzen sei? Betrachten wir unser tägliches Leben, betrachten wir die Einzelheiten in unsrer Geschichte als Christen, prüfen wir alles, worin wir tätig sind, unsre geschäftlichen, unsre häuslichen, unsre kirchlichen Beziehungen. Ist in allem diesem unser Herz einfach darauf gerichtet, Gott wohlzugefallen? Wie lieblich ist der Gedanke, dass bevor Henoch die Welt Caius, mit all ihren Hindernissen und Versuchungen verließ, er „das Zeugnis gehabt hat, dass er Gott Wohlgefallen habe“. Der innige Wunsch, Gott wohlzugefallen, wär das Eine das ihn beherrschte, das jeden Vorsatz, jede Handlung leitete.

Es besteht eine interessante Verschiedenheit zwischen dem, was uns von Henoch, und dem, was uns von Abel erzählt ist. Bon dem letztem lesen wir, dass Gott „Zeugnis gab zu seinen Gaben“ (Vers 4). Dort war es eine Frage der Annahme des Opfers, des Blutes und des Fettes, welches Abel Gott dargebracht, dadurch bezeugend, dass er die Forderungen eines heiligen Gottes anerkannte, sowie das Verderben in welches Adam die Schöpfung geführt. Er stellt ein Lamm zwischen sich und den gerechten Gott, ein Opfer, welches das Gericht, dessen er schuldig war, tragen sollte, und dessen Vortrefflichkeit wir durch das Fett angedeutet finden, ein weiteres Vorbild auf Christus. Er brachte das Fett und das Blut, und Gott gab Zeugnis „zu seinen Gaben“. Wenn es sich aber um den Wandel eines Menschen mit Gott handelt, dann lautet das Zeugnis „Du hast mir Wohlgefallen“. Es

ist eine wunderbare Sache, dieses Zeugnis für sich zu besitzen, dieses göttliche Geheimnis zu haben zwischen der eigenen Seele und Gott, von dem Niemand weiß als Er und ich!

Bei einer Seele aber, welche in der Gegenwart Gottes sich befindet, und stets in Beziehung zu Ihm handelt, werden wir auch immer aufrichtige, völlige Selbstverleugnung finden. Es hat keinen Wert, wenn die Leute sagen, dass sie Gott vor Augen haben, solange es augenscheinlich ist, dass sie das eigene Ich in den Vordergrund stellen auf die eine oder andere Weise. Wenn ich den Unsichtbaren vor mir habe und all mein Tun sich nach Ihm richtet, all mein Denken dahin geht. Ihm wohlzugefallen, so habe ich in meinem Gewissen das freudige Bewusstsein, dass ich tue, was Ihm wohlgefällt; ich trage eine gesegnete, verborgene Quelle der Befriedigung und Freude in mir; die Zuneigungen der Seele sind dadurch abgezogen von den tausend Dingen, denen sie hier unten in Gefahr ist, sich zuzuwenden, und an Denjenigen gefesselt, welcher der Mittelpunkt all unsrer Gedanken sein sollte.

So sehen wir also, dass zu unseren wie zu Henochs Zeiten ein Wandel mit Gott dieselbe Grundlage hat, nämlich den gesegneten Beweggrund und Zweck, in allem Ihm allein gefallen zu wollen, ohne an sich selbst oder das Urteil anderer zu denken. Betrachten wir den Pfad des vollkommenen Menschen, des Herrn Jesu Christi, auf dieser Erde, Wir sehen Ihn in Psalm 18, als den abhängigen Menschen, und hören Ihn sagen? „Ich habe Jehova stets vor mich gestellt.“ O was wäre doch dies für unsre Herzen, wenn wir den Herrn stets vor uns stellen würden! Welche Ruhe, welche Selbstbeherrschung würde es uns verleihen, welcher heiligenden Einfluss auf uns haben, wenn wir immer zu diesem gesegneten, unsichtbaren Gegenstand hingewandt wären.

Es ist oft genug Energie zu allerlei Werk vorhanden; aber der Herr gebe, dass wir doch mehr wissen, was es ist, Sein Wohlgefallen zu erforschen, und in Ruhe und Stille des Herzens Gemeinschaft mit Ihm zu haben.

Was sind mm betreffs der Gegenwart und Zukunft die Aussichten desjenigen der diesen Wandel mit Gott führt, zu welchem du und ich berufen sind? Für die Gegenwart bringt er dir Leiden, Verlust, Schmach, Demütigung auf Schritt und Tritt. Dies sind seine Folgen, denn nicht Unterwürfigkeit, sondern Aufruhr und Gegensatz gegen Gott herrschen ja, jetzt ebenso wie in Henochs Tagen, auf dem Schauplatz, wo er entfaltet werden und ans Licht treten muss. Er schließt Leiden in sich, und um uns denselben zu unterziehen und sie auszuhalten, müssen wir den Weg der Selbstverleugnung gehen. Dies ist Gottes Weg mitten durch die uns umringenden Schwierigkeiten, die so oft gerade daher rühren, dass das Gegenteil von Selbstverleugnung uns erfüllt. Würden wir einfach nur nach Gott fragen, Seine Ansprüche, Sein Wohlgefallen berücksichtige, und uns Seinen Gedanken unterwerfen, so würden viele Schwierigkeiten bald verschwinden. Ach, wir kennen die Lehre, möchte ich sagen, von allem diesem so wohl, aber wie viele von uns wandeln ernst und aufrichtig vor dem Herrn darin? Und doch lässt sich nichts Traurigeres denken, als Leute, welche die Erkenntnis dieser Dinge bloß im Kopfe haben. Es ist die Neigung unserer Zeit, es sich in allem leicht zu machen, und leider zeigt sich dies auch in der Art, wie Gottes Wahrheiten heutzutage oft ausgenommen werden. Denn anstatt dass sie das Gewissen wie ein Pfeil durchbohren und die Seele in die Gegenwart Gottes bringen, werden sie angenommen, als ob einem durch sie keinerlei Verpflichtungen auferlegt würden. Dian lernt sie wie ein Stück Geschichte, und ist von ihrer Richtigkeit überzeugt, ohne jedoch in Betreff ihrer das Bewusstsein der Verantwortlichkeit erwachen zu lassen.

In der besonderen Neigung und dem Charakter einer Zeit besteht jeweilen auch die Gefahr der Versammlung Gottes und die Versuchung für die Heiligen. Die Menschen mögen heutzutage suchen, sich alles so leicht und mühelos wie möglich zu machen, aber um in der Schule Gottes voranzukommen gibt es keinen leichten, mühelosen Weg. Dort kann auf keine andre Art gelernt werden als durch ein geübtes Gewissen. Wenn dasselbe nicht durch die Wahrheit beeinflusst ist, wenn es sich nicht in der Gegenwart Gottes befindet, so kann von einem Wandel mit Gott nicht die Rede sein. Das Gewissen ist der einzige Weg, auf welchem Gott das Herz des Menschen erreichen kann, und wenn dasselbe beim Hören der Wahrheit nicht tätig ist, so erreicht dieselbe ihren göttlichen Zweck nicht bei ihm. Wie oft kommt es vor, dass man durch dieselbe aufgeblasen wird, anstatt sich darunter zu beugen, und zu erkennen, dass die Wahrheit Gottes aus dem Menschen nichts macht. Bei einem richtigen Zustand des Herzens ist eine von göttlicher Wahrheit erfasste Seele zufrieden, nichts zu sein, ja selbst zu leiden in dieser Welt. Selbstverleugnung, Ausgeber: Seiner selbst, kennzeichnete den Pfad des Herrn Jesu

hienieden, Schmach, Verachtung, Verlust waren Sein Theil bis nach Golgatha. Während wir kein Recht haben irgendetwas zu beanspruchen, da wir auch das Kleinste nur durch Gottes freie Gnade haben, gab Er willig alles, worauf Er Rechte und Ansprüche hatte, auf. Wie wenig folgen wir Ihn: nach auf dem Weg, den Er uns vorangegangen ist. Wenn wir Jünger Desjenigen sein wollen, welcher nicht hatte, da Er Sein Haupt hinlegte, so kann der Grundsatz, so viel als möglich in und von dieser Welt zu besitzen, uns nicht beherrschen; in: Gegenteil werden wir suchen uns mit so wenigem wie möglich zu belasten. Es ist notwendig, dass derjenige, welcher mit Gott wandeln will, gemäß der Offenbarung Seines Willens, welche wir heutzutage durch Sein Wort haben, klar und deutlich den Gedanken vor sich stelle: „Es ist dem Knecht genug, dass er sei wie sein Herr.“

Ich möchte die Leute lieber zögernd und bedachtsam diesen Pfad betreten sehen, als ohne Bewusstsein der Verantwortlichkeit, welche er ihnen auferlegt. Einer aufrichtigen, treuen Seele, welche mit geübtem Gewissen die Sache vor Gott bringt, wird Licht und Kraft geschenkt werden, um auf demselben zu wandeln. Es ist keine Kleinigkeit, sich nicht von dem Sichtbaren beherrschen zu lassen, um einfach den Gedanken Dessen zu entsprechen, der droben ist. Gott gebe, dass wir es nicht als eine leichte Sache betrachten, praktischerweise ein Christ zu sein, noch den Ernst unsrer göttlichen Stellung vergessen, indem wir dieselbe nicht höher achten als die vergänglichen Dinge dieser Erde. Und ich wiederhole es, nichts ist gefährlicher, noch in unseren Tagen häufiger, als ein bloßes Lernen und Aufnehmen von Wahrheiten, von welchen das Gewissen unberührt bleibt, und die daher ihren Einfluss auf die Seele verfehlen.

Wenn wir aber auch wohlthun, den Ernst eines Wandels mit Gott durch diese Welt recht zu erwägen, so müssen wir andererseits die Freude und Segnung, die er uns bringt, nicht aus dem Auge verlieren. Oder ist das Bewusstsein der Liebe und Teilnahme des Herrn nicht eine reiche Entschädigung für alles, was wir etwa leiden oder einbüßen? Er wandelt unseren Weg mit uns, Er tröstet und stützt uns, und richtet unsre Blicke auf unsre herrliche Zukunft.

Und was ist unsre Aussicht am Ende dieses Pfades? Während die Hoffnungen des Israeliten ganz mit dieser Erde verknüpft waren und sich auf Fülle und Gedeihen in Betreff alles Sichtbaren bezogen, während Reichtum, Ehre, Wohlstand sozusagen sein Geburtsrecht, sein Erbteil hier unten waren, welches er recht lange zu genießen wünschte, so ist dasjenige, was vor uns liegt, das, von dieser Erde weggenommen zu werden, vielleicht heute schon! Glauben wir dies wirklich, dass im nächsten Augenblick schon die Wolke der Herrlichkeit uns umgeben könnte? Gott gebe, dass die gesegnete Hoffnung der Wiederkehr unseres Herrn uns nicht nur als Lehre bekannt sei, sondern als eine lebendige Wirklichkeit in Frische und Kraft vor uns stehe. Wallen unsre Herzen beim Gedanken an sie jetzt noch über mit derselben Freude und Sehnsucht wie zur Zeit, da wir sie zuerst erkannten, vielleicht vor zehn, zwanzig, dreißig Jahren? Ist es das Ereignis, nach welchem wir am meisten ausschauen, ist es unsre freudige Erwartung, verwandelt zu werden und den Tod nicht zu sehen, wie Henoah, welcher „entrückt ward, damit er den Tod nicht sehen sollte“? Glauben wir es, Geliebte, dass wir heute schon könnten „entrückt werden in Wolken dem Herrn entgegen in die Luft“? (1 Thess. 4.)

Wie traurig ist es doch, dass diese herrlichen Wahrheiten so vielfach ihre Frische und Wirklichkeit für unsere Seelen verloren haben, und für uns bloß wie ein Theil eines Glaubensbekenntnisses sind. Sobald wir sie aber nur als „unsere Lehre“ festhalten, anstatt ihnen einen praktischen, bildenden, lebendigen Einfluss aus uns zu gestatten, so ist es vorüber mit einer richtigen Herzensstellung gegen den Herrn, wir verleugnen die wunderbare göttliche Kraft dieser Dinge, wir sind, wie jemand treffend gesagt hat, „so klar wie der Mond, und so kalt wie der Mond“. Welch ein trauriges Bild! Möge der Herr uns vor einem solchen Zustand bewahren.

Ich bin überzeugt, dass das, was uns besonders Not tut in dieser Zeit, ein treuer Wandel des Einzelnen mit Gott ist. Wenn wir die Bedeutung des Pfades, zu welchem wir berufen sind, mehr bedenken und herzlicher uns sehnen würden nach dem Augenblick, wo wir dem Herrn entgegeneilen werden, um dann allezeit bei Ihm zu sein, so würden Weltförmigkeit und Irdischgesinntheit sicher keinen Raum in unserm Wandel und Herzen finden.

O möchte doch ein jeder von uns diese Dinge in Einsamkeit und Stille vor dem Herrn erwägen, mit dem Gedanken: „Herr, bin ich's?" und möge Er Seinen Segen zu Seinem Worte geben, auf dass wir angespornt werden möchten zu einem innigeren, treueren Wandel mit Ihm, in der gesegneten Hoffnung, bald dieser Welt enthoben zu werden, um für immer Sein Angesicht zu schauen, und bei Ihm zu sein.

DER BLICK DES HERRN

Luk 22

In diesem ernsten und rührenden Theil der Geschichte Petrus haben wir die Art und Weise, in welcher der Herr auf sein Herz und Gewissen wirkte, denn in jedem Fall wahrer Wiederherstellung ist Er in diesen beiden Beziehungen tätig. Es ist so gesegnet, Seine vollkommenen Wege der Gnade mit den Seinigen recht sorgfältig zu beobachten. Die Wurzel des Falles Petrus war Selbstvertrauen, aber von welcher Art war dieses? Ich glaube nicht, dass es jene im Allgemeinen hohe Meinung von sich selber war, welche man leider so oft unter den Gläubigen und selbst unter Dienern des Herrn findet. Sein Selbstvertrauen war von einer anderen und noch listigeren Art. Der teure Herr hatte wirklich die Zuneigungen Petrus gewonnen, so dass dieser in der Tat und Wahrheit, wenn auch vielleicht noch auf eine natürliche Weise, seinen Meister liebte. Darin liegt auch die ernsteste Seite seines Falls: er verleugnete Denjenigen, an welchem sein Herz am meisten hing. Welch ein Bild des Menschen ist dies, ja soll ich nicht sagen: welch ein Bild von uns allen? Die Wurzel denn der Verleugnung Christi durch Petrus war das Vertrauen, welches dieser in seine Liebe für den Herrn hatte. Dies wird uns klar aus dem Benehmen des Herrn in Joh. 21, als er Petrus gänzlich wiederherstellte. „Simon Bar Jona, liebste Du mich mehr denn diese?“ berührte das innerste Wesen seiner Sünde. Der Herr hatte den Jüngern vor der Stunde der Prüfung gesagt, dass die Sichtungszeit kommen werde, ja hatte ihnen sogar kundgetan, dass Satan sie alle in seine Hände zu bekommen begehre, aber dass Petrus der besondere Gegenstand der Fürbitte Jesu gewesen sei. „Ich habe für dich gebetet, auf dass dein Glaube nicht aufhöre.“ (Luk. 22, 31. 32.) Petrus, durch solche Worte durchaus nicht aufmerksam und misstrauisch gegen sich selbst gemacht, offenbart die Torheit seines Herzens in der Antwort: „Herr, mit dir bin ich bereit, selbst in Gefängnis und Tod zu gehen“; worauf der Herr ihm sagt, was wirklich geschehen werde. Aber alles war bei Petrus vergeblich; er liebte seinen Herrn aufrichtig und von Herzen; er vertraute völlig auf diese Liebe; andere möchten ihn verleugnen oder verlassen, er würde es nie tun, nein eher würde er mit ihm sterben, als ihn verleugnen. Wie seltsam es auch scheint, so lag doch gerade hierin die Macht Satans über den armen Jünger; die Macht des Feindes lag in der Tatsache, dass der Diener seinen Meister liebte und darauf baute. Dies war Petrus Zuversicht, sein Schutz und Halt, als ihm die Stunde der Versuchung angekündigt wurde. Seine so wahre und hingebende Liebe würde, so glaubte er, den heftigsten Anlauf des Feindes im heißesten Kampfe aushalten können.

Petrus war aber nicht nur voll Vertrauen auf feindliche Liebe zum Herrn, sondern er war auch ungestüm, und Satan wirkte auch durch dieses. In beidem fand er Anlass und Gelegenheit für seinen Angriff. Es mag auch von Nutzen für uns sein, die Schritte zu beachten, welche Petrus zum Falle führten. Wir werden sehen, wie verblendet er war durch die Zuversicht auf seine Liebe für Christus, denn jede Stufe abwärts hätte ihm die Augen öffnen können, hätte er ein Ohr für die warnende Stimme gehabt.

Der erste Schritt ist in Luk. 22, 45 ausgezeichnet, vergl. damit Mark. 14, 37: „Simon, schläfst du?“ O welche Worte von den Lippen Jesu, inmitten Seiner Todesangst und Seines blutigen Schweißes! Wie viel enthalten sie, aber ach, sie waren vergeblich gesprochen.

Den nächsten finden wir in V. 54: „Petrus aber folgte von ferne“. Nachdem er während des Ringens seines Meisters geschlafen, floh er, ihn verlassend, mit den anderen Jüngern, und wir finden ihn nun „von ferne“ nachfolgend. Ist das nun die Stärke seiner gerühmten Liebe, welche ihm in Gefängnis und Tod zu folgen versprach? Wie deckt uns nicht das Wort Gottes uns selber auf!

Dann lesen wir, wie Petrus niedersaß am Feuer unter den Feinden Jesu. „Als sie aber mitten im Hofe ein Feuer angezündet und sich zusammengesetzt hatten, setzte sich Petrus in ihre Mitte.“ Ach Petrus ist „ferne“ von seines Meisters Seite, sich wärmend „in der Mitte“ derer, welche ihn hassten und verwarfen. Ist dies nicht leider bei vielen Seiner Heiligen heutzutage der Fall?

In Verbindung damit möchte ich noch einen anderen Gedanken ernstlich auf die Herzen und Gewissen aller legen, welche diese Zeilen lesen, nämlich wie schnell doch eine solche Stellung uns mit dem vertraut macht,

was von der Welt ist. Die Gedanken, die Gewohnheiten, die Sprache dieses Zeitlaufs werden uns bald natürlich und geläufig, wir fühlen uns nicht fremd, nicht außer unserm wahren Element, sondern gewöhnen uns bald an diese Luft. Einmal aber in dieser falschen Stellung und unser Auge von Christus abgewandt, kann uns eine unbedeutende Sache zu einer völligen Verleugnung Seiner führen. Bei Petrus war es der bloße Hohn einer Magd, die Aussage eines Mannes und deren Bekräftigung durch einen anderen, was ihn zu der vollständigen, wiederholten Verleugnung führte: „Mensch, ich weiß nicht, was du sagst!“ Dann geschah das von dem Herrn vorhergesagte Zeichen: „Und alsbald, während er noch redete, krähte der Hahn“. Dies endlich weckte sein Gewissen auf, indem es „das Wort des Herrn“ in seine Erinnerung brachte. Das Vertrauen auf seine Liebe zu Jesu hatte ihn so verblendet, dass er Seine Worte, die ihn vor dem kommenden Sturm warnten, nicht nur unbeachtet ließ, sondern ihnen sogar gegensprach. Aber wie wohl wusste doch die allvermögende Liebe Christi dieselben aufs Neue dem Gewissen nahe zu legen. O wie oft ist es so mit uns, dass wir die Warnungen des Herrn vergessen, bis Er selbst sie vielleicht durch ein einfaches Mittel wie hier, wieder an unsre Gewissen schlagen lässt. Wir haben aber hier noch einen anderen Ausdruck Seiner tiefen, zarten Sorge um Sein armes Kind — den Blick des Herrn. „Und der Herr wandte sich um und blickte Petrus an.“ Wie überwältigend ist diese wunderbare, unveränderliche Liebe, welche uns nie aufgibt! Nach all Seiner kaum durchgemachten Todesangst, als der Gegenstand von Judas herzlosem Verrat in den rohen Händen Seiner Feinde, kann der Herr dennoch Seines irrenden Jüngers gedenken. Welch ein Trost liegt hier auch für uns! Dieser Blick Jesu hatte eine doppelte Wirkung: er brach das Herz Petrus, aber er führte ihn zu Seinem Herrn zurück, obwohl mit bitteren Tränen. „Und Petrus ging von da hinaus und weinte bitterlich.“ Die Gnade und Zärtlichkeit dieses Blickes öffnete die Quellen seines Herzens. Das zur Erinnerung gebrachte Wort weckte sein Gewissen auf, aber der Blick des Herrn wirkte auf sein Herz. Trost sowohl als Schmerz lagen darin, denn Petrus lebte von diesem Blick, bis er seinen Herrn in Auferstehung wieder sah. Dieses Angesicht, das so verderbt war, wie keines Menschen Angesicht und dieser Blick waren in seine Erinnerung gegraben und bewahrten ihn, bis zu jenem herrlichen, gesegneten Morgen, als Jesus triumphierend auferstand, und ihm am ersten von den Zwölfen und allein erschien. (Luk. 24, 34; 1. Kor. 15, 5.) Solches sind die wunderbaren Wege Seiner Gnade und unveränderlichen Güte gegen uns. Möge das Vertrauen zu Ihn: in unseren Herzen sich vertiefen, während wir alle Meinung von unsrer sogenannten Liebe fahren lassen, um in Seiner Liebe zu ruhen, der die Seinigen nie vergisst, noch ihrer müde ist.

GEDANKEN ÜBER JOHANNES 14

Das vierzehnte Kapitel des Evangeliums Johannes ist uns gut bekannt. Wir alle haben es ohne Zweifel gelesen und wiedergelesen, und doch ist sein Inhalt immer wieder neu und kostbar für uns, denn das Wort Gottes besitzt eine stets gleiche Frische für die Seele, welche darin forscht. Ich möchte heute drei Punkte aus diesem Kapitel hervorheben, die der Herr Seinen Jüngern zu ihrem Trost vor Herz und Augen stellt.

Der erste dieser Punkte ist der, dass die Welt den Jüngern Jesu niemals mehr einen Ruheplatz bietet. Mit dieser Tatsache sollte der Christ sich mehr vertraut machen, besonders der, welcher durch die Gnade in gewissem Maße die Wahrheiten versteht, welche Gott in den letzten Zeiten wieder ans Licht gebracht hat.

Wir erfassen im Allgemeinen viel leichter jene andere Seite der Wahrheit, dass nämlich der Mensch im Fleische keinen Platz mehr vor Gott hat, dass seine Geschichte mit dem Kreuze Christi zu Ende gegangen ist. Wir wissen, dass der Mensch in seinem natürlichen Zustande vor Gott betrachtet, auf verschiedene Weise von Gott selbst auf die Probe gestellt worden ist. Das Ergebnis dieser Proben war, dass er, was seine Stellung als Nachkomme Adams betrifft, gänzlich beiseitegesetzt worden ist. Er hat also als solcher keinen Platz mehr vor Gott. Von dem Augenblick an, da ein Mensch an den Herrn Jesus Christus gläubig wird, betrachtet Gott ihn nicht mehr als in Verbindung stehend mit dem ersten Menschen, sondern als ein Geschöpf, das in dem von den Toten auferstandenen Christus eine ganz neue Stellung einnimmt. Durch Gottes Güte ist diese Wahrheit jetzt ziemlich allgemein bekannt, wie schwach und wenig sichtbar ihre Wirkungen oft auch sein mögen. Möchten unsere Gewissen besser kennen, was das Wort sagen will: „Daher, wenn jemand in Christus ist, da ist eine neue Schöpfung; "das Alte ist vergangen, siehe, Neues ist geworden!" Ja, der Herr gebe, dass wir uns von dieser Wahrheit mehr erfassen lassen! Wenn sie wirklich von der Seele Besitz ergriffen hat, so kann man zu nichts zurückkehren, was von dem ersten Adam ist, ohne seinem Gewissen und der Wahrheit Gewalt anzutun; und in dem Maße, wie man mit einem guten Gewissen vor Gott wandelt, bleibt das Genüssen in Tätigkeit und macht uns im rechten Augenblick aufmerksam, wo und wie wir vom Wege abgekommen sind.

Man begeht hier häufig einen großen Fehler. Man gibt sich viel Mühe, die eine oder andere Wahrheit zu erfassen, aber man ruht nicht so in der Gegenwart Gottes, dass die Wahrheit von uns Besitz ergreifen kann. Die Wahrheit muss wirken, nicht wir. Das ist natürlich dem Fleische nicht angenehm; es ist demütigend, weil das Fleisch lieber etwas tun möchte. Wir möchten die betreffende Wahrheit zu einem Gegenstand machen, um den wir uns zu mühen haben, während Gott uns nimmt und uns in die Ruhe Seiner Gegenwart versetzt, damit hier die Wahrheit durch den Geist ihre ganze Wirkung auf unser Gewissen ausübe.

Ich möchte dies durch ein Beispiel näher erläutern. Als Mose zum zweiten Mal auf den Berg stieg, um dort die Gesetzestafeln in Empfang zu nehmen, mühte er sich da wohl ab, den Glanz der Herrlichkeit auf sein Angesicht zu bringen? Nein, er stand ruhig vor Jehova, und die Herrlichkeit Gottes beleuchtete ihn und ließ ihren Gegenschein auf dem Antlitz Moses zurück. Als er dann vom Berge Herabstieg, war er selbst der einzige Mensch, der nicht wahrnahm, wie sein Antlitz strahlte. Alle anderen sahen, dass Mose in Gottes Gegenwart geweilt hatte, denn sie konnten die Wirkung davon wahrnehmen. Mose selbst ahnte nichts von dieser Wirkung.

Ich glaube, dass uns in unseren Tagen dieses Ruhens der Seele vor Gott ganz besonders not tut; es erlaubt der Wahrheit, uns zu formen und nach ihrem Bilde zu gestalten. Von dem Augenblick an, da unser Geist sich mit der Wahrheit als einem Gegenstand beschäftigt, den wir durch unser eigenes Mühen und Wirken zu erlangen haben, stellen wir der Erreichung dieses Zieles eines der größten Hindernisse in den Weg. Statt dass wir dem Heiligen Geist gestatten, die betreffende Wahrheit auf unser Gewissen anzuwenden, sind wir mit unserem Verstande beschäftigt, sie uns zu eigen zu machen, und indem das Gewissen nicht vor Gott geübt ist, bieten wir dem Feinde Gelegenheit, einen Vorteil über uns zu erringen.

Von dem Augenblick an, da ich meinen wahren Platz vor Gott einnehme, in dem aus den Toten auferweckten Christus, und dieser Gedanke Besitz ergriffen hat von meinem Gewissen, muss mein ganzes Tun, Denken und Fühlen in Übereinstimmung sein mit dieser Stellung. Die Wahrheit unseren Umständen anzupassen suchen, ist

etwas anderes, als durch die Wahrheit gebildet werden, um so für Gottes Gegenwart passend zu sein. Gottes Freude ist es, uns zu solchen zu machen, die dem herrlichen Platze, an welchen Er uns führt, entsprechen, und darum muss Er alles wegnehmen, was nicht in Übereinstimmung mit dieser Stellung ist. Und je mehr ich alles, was ich in Christus besitze, kenne, desto mehr wird mein Herz die Zuneigungen Gottes genießen, und desto mehr werde ich auch bereit sein, alles zu verlieren, was nicht Christus ist.

Der zweite Punkt, auf den ich Hinweisen möchte, ist die Tatsache, dass der Christ nicht nur keinerlei Verbindung mehr mit dem ersten Menschen hat, sondern dass er auch der Erde nicht mehr angehört. Seine Heimat ist anderswo. Der Christ ist nicht von dieser Welt. Wir finden diese beiden Wahrheiten, dass ein Christ weder in Adam, noch von dieser Erde ist, in den zwei ersten Kapiteln des Epheserbriefes. Freilich sind wir noch im Leibe, aber es ist etwas Großes, zu wissen, dass wir auf Erden keine Heimstätte haben. Die Erde ist uns verschlossen. Wenn Christus hier keine Stätte hatte, so haben wir auch keine. Diese kostbare und zugleich ernste Tatsache übt einen großen Einfluss aus auf ein Herz, das seufzend fragt: Wo ist mein Platz? wo meine Heimat? wo kann ich frei ein- und ausgehen? Der Anfang unseres Kapitels gibt die kostbare Antwort auf diese Fragen. Jesus sagt hier den Seinigen: Ich habe eine Stätte für euch außerhalb dieses Schauplatzes der Sünde und des Elends. „In dem Hause meines Vaters sind viele Wohnungen; wenn es nicht so wäre, würde ich es euch gesagt haben; denn ich gehe hin, euch eine Stätte zu bereiten. Und wenn ich hingehere und euch eine Stätte bereite, so komme ich wieder und werde euch zu mir nehmen, auf dass, wo ich bin, auch ihr seiet.“ Es liegt etwas ganz Bestimmtes in diesen Worten: „zu mir“. Ebenso ist es im 3. Kapitel des Kolosserbriefes, wo wir lesen: „Wenn ihr nun mit dem Christus auferweckt worden seid, so suchet was droben ist, wo der Christus ist, sitzend zur Rechten Gottes“. Gott gibt uns so eine ganz bestimmte Stätte an, damit das Herz des Gläubigen wisse und schmecke, dass sie dort bei Ihm zu finden ist.

Wenn der Apostel sagt: „Suchet was droben ist, wo der Christus ist“, so entsprechen die letzten vier Worte nach Kraft und Bedeutung genau jenem kostbaren „wo ich bin“ von Joh. 14. Sie bieten einem Herzen, das Jesus zum Gegenstand hat, alles. Von Zeit zu Zeit erscheinen mehr oder weniger dichterische Beschreibungen des Himmels, aber ist es nicht bemerkenswert, dass die Schrift so wenig über diesen Gegenstand redet? Das Wort sagt tatsächlich sehr wenig über den Himmel, während die menschliche Einbildungskraft sich viel mit ihm beschäftigt. Wer was das Wort uns versichert, ist, dass wir da sein werden, wo Jesus ist. Der Platz erhält seinen Charakter durch die Person. Die kostbare Tatsache ist eben die, dass der Herr uns bei sich haben will, da wo Er ist; und das genügt dem Herzen, dessen Gegenstand Christus ist. Christus ist droben, Seine Gegenwart verleiht dem Ort alles, was ihn für uns wichtig und anziehend macht. Seine Gegenwart entspricht jedem Wunsch und Bedürfnis. „Wir werden allezeit bei dem Herrn sein.“ (1. Thess. 4.)

Die Stellung Christi, beachten wir es wohl, bestimmt also unsere Stellung. Er will, dass wir da seien, wo Er ist. Seine Liebe hat das so gewollt. Sein Herz würde anders nicht befriedigt sein. Im 13. Kapitel des Hebräerbriefes finden wir eine andere Seite der nämlichen Wahrheit. Es heißt dort im 12. Verse: „Darum hat auch Jesus, auf dass Er durch Sein eigenes Blut das Volk heiligte, außerhalb des Tores gelitten. Deshalb lasst uns zu Ihm hinausgehen, außerhalb des Lagers, Seine Schmach tragend.“ Der Herr hat, wie wir eben sahen, für uns eine Stätte droben in den Himmeln bereitet, Wohnungen im Vaterhause, den besten Platz, den das Herz sich nur wünschen kann, und Seine Gegenwart verleiht dieser Stätte Charakter und Auszeichnung. Das aus Hebr. 13 angeführte Wort: „Deshalb lasst uns zu Ihm hinausgehen, außerhalb des Lagers, Seine Schmach tragend“, stellt uns die Kehrseite dieser Wahrheit vor Augen. Sieh die Weisheit des Geistes Gottes, gläubiger Leser! Wenn wir im Lager bleiben, entgehen wir der Schmach, wenn wir aber hinausgehen, zu Jesu, so ist sie uns sicher. Was aber kann uns bewegen, hinauszugehen? Was vermag der Schmach ihren Stachel zu nehmen? Nur der Umstand, dass wir zu Ihm hinausgehen.

Die Sache ist nicht damit erschöpft, dass wir das Lager verlassen und so gegen alles, was innerhalb desselben vorgeht, Einspruch erheben. Nein, sie geht weiter: wir gehen hinaus aus Liebe zu Christus. Gewiss gehe ich hinaus, weil mein vor Gott geübtes Gewissen mir nicht gestattet im Lager zu bleiben; aber ich verlasse es vor allen Dingen deshalb, weil ich angezogen werde durch eine lebendige Person, die sich außerhalb des Lagers befindet. Ich blicke zum Himmel empor und frage: „Wo ist Jesus?“ Die Antwort lautet: Im Heiligtum droben!

Dort habe auch ich Zutritt. „Und wo auf Erden?“ Außerhalb des Lagers! Er hat außerhalb des Tores gelitten (vergl. 3. Mose 4, 12. 21; 4. Mose 19, 3); und so habe auch ich keine andere Wahl, als hinauszugehen, und zwar zu Ihm hin.

Das ist also mit zwei Worten die Geschichte des Christen: er geht hinein, um die Wonnen des Vaterhauses zu genießen: er geht hinaus, um in Gemeinschaft zu sein mit Ihm, der ihm droben eine Wohnstätte bereitet hat, „Seine Schmach tragend“.

Teurer Leser, redet diese Wahrheit zu deinem Gewissen? Hast du sie lieb? Sie ist freilich einem scharfen Messer vergleichbar, das tief ins Fleisch schneidet und uns an unserer empfindlichsten Stelle trifft. Vielleicht könnte mancher von uns davon erzählen, wie, wann und wo er den scharfen Schnitt dieses Messers gefühlt hat. Wer wo bleibt aller Schmerz, wenn erst der Heilige Geist uns Jesus gezeigt hat in den Wohnungen, die außerhalb der Trümmerhaufen dieser Welt liegen, und wenn unser Herz verstanden hat, dass dort eine Stätte für uns bereit liegt, für uns? Dann sind wir imstande, den Raub unserer Güter ruhig hinzunehmen. Mag dann auch der Glutwind der Trübsal über uns hingehen, mögen die ungestümen Wogen der Prüfung über uns zusammenschlagen, nichts ist imstande, unser Glück und unseren Frieden zu erschüttern.

Selbst vor der Sichel des Todes, die niemand auf Erden verschont, brauchen wir keine Furcht zu haben. Wenn auch alles in dieser traurigen Welt vor diesem Feinde dahinfällt, Jesus ist hinaufgestiegen in den Himmel mit den Worten: „Ich gehe hin, euch eine Stätte zu bereiten. Und wenn ich hingehere und euch eine Stätte bereite, so komme ich wieder.“ Er bewahrt nicht nur die Stätte für uns auf, nein, Seine Gegenwart selbst bereitet sie uns (darin liegt die Kraft dieser Stelle); und mehr noch: Er wird wiederkommen, Er selbst in eigener Person, um uns aufzunehmen und dort einzuführen.

Ich glaube nicht, dass Jesus droben tätig ist, um die Stätte für uns zu bereiten; Seine Gegenwart droben bereitet sie vielmehr für uns. Seine Tätigkeit im Himmel hat uns, die wir uns noch hienieden befinden, im Auge, und sie geschieht, um uns für Seine Gegenwart passend zu erhalten, nachdem Sein Blut uns bereits dafür zubereitet hat. Sein Blut ist die Grundlage, aus der wir vor Ihm stehen, Seine Gnade das Mittel, welches uns passend erhält für Seine Gegenwart; aber es ist Seine Gegenwart, die die Stätte für uns bereitet. Jetzt bleibt nur noch eins übrig. Wer wird uns in die bereit liegende Stätte einführen? Die Antwort ist herrlich. Derselbe Herr, der hingegangen ist, uns eine Stätte zu bereiten, der uns während der Zeit Seiner Abwesenheit erhält und bewahrt, kommt wieder. Das erste Begrüßungswort, das uns an der Stätte Seiner Gegenwart empfängt, soll aus Seinem Munde kommen. „Wenn ich hingehere und euch eine Stätte bereite, so komme ich wieder und werde euch zu mir nehmen.“ „Zu mir“, das ist nicht der Himmel, nicht die Herrlichkeit, es ist Seine Person. „Auf dass, wo ich bin, auch ihr seiet.“ Welche Freude!

Bevor ich weitergehe, möchte ich fragen: Welchen Einfluss übt alles dies auf unsere Herzen aus? Der Zug unserer Zeit geht dahin, von Christus so viel Nutzen wie möglich zu ziehen und Ihn dann zu vergessen. Sind wir durch diese Neigung nicht oft mit fortgerissen worden? Geht es nicht vielen wie jenem ägyptischen Manne, der im Gefängnis glücklich war, Joseph zu haben, weil er durch ihn Aussicht hatte auf ein zukünftiges Wohlergehen und Glück, der aber seinen Wohltäter völlig vergaß, sobald ihm die ersehnte Befreiung zu Teil wurde? Ja, so geht es häufig auch uns. Wir nehmen Christi Hilfe, wenn irgendein Bedürfnis vorliegt, in Anspruch, aber nachher vergessen wir Ihn. Wie oft missbrauchen wir z. B. die kostbare Tatsache, dass Christus eine Stätte für uns außerhalb dieser Erde bereitet hat, wohin unsere Herzen flüchten können, wenn der Hauch des Todes über die Dinge hienieden geht! Missbrauchen? Wie ist das möglich? Nun, was tun wir, nachdem der Sturm sich gelegt hat? Ach! nur zu häufig ist diese Stätte nichts anderes für uns gewesen als ein Zufluchtsort während des Unwetters; sobald das Wetter vorüber ist, verlassen wir sie wieder.

Christus redet von Wohnungen. Ohne Zweifel ist dieser Ort eine Zufluchtsstätte und ein Obdach, der einzige Schatten vor der versengenden Glut der Wüstenhitze; aber wir werden ihn sehr bald wieder verlassen, wenn wir nicht unser Heim in ihm gefunden haben oder, mit anderen Worten, die Freuden und Segnungen des Vaterhauses in der Gemeinschaft Dessen, der dem Herzen volles Genüge zu geben vermag. Die uns umgebende

Welt denkt mit keinem Gedanken an ein Wohnen mit Christus außerhalb dieses irdischen Schauplatzes; ihr erscheint die Erde als ein höchst angenehmer Aufenthaltsort. Im besten Falle lässt man Christum auf die Erde herabsteigen, damit man hier Seine Gnade und Liebe, Seine Hilfe und Erlösung haben und sorglos leben könne.

Gott erwartet etwas ganz anderes. Sein Wille ist, dass das Erlösungswerk Christi und die Gnade, die uns in Ihm zu teil geworden ist, die Wirkung haben, dass wir die Bande, die uns mit dieser Welt verbinden, zerreißen, dass wir mit allem, was von der Erde ist- brechen, uns dafür aber droben fest und sicher einrichten. Von dem Augenblick an, da wir jenen wunderbaren Ort, wo Christus eingegangen ist, zu unserer Wohnung machen, denken wir an keine Ruhestätte hienieden mehr. Weshalb nicht? Nun, stellen wir uns vor, ein Mensch würde mit einem Mal in eine ganz fremde Gegend versetzt. Hat er nötig, sich hier fremd zu machen, die Gesinnung und Gefühle eines Fremden anzunehmen? Nein, er ist fremd. Was ihn dazu gemacht hat, ist die einfache Tatsache, dass er den Ort verlassen hat, wo er daheim war. Dort ist er kein Fremder, auch heute noch nicht, denn sein Herz ist dort geblieben; dort liegen seine Freuden, seine Interessen, dorthin geht sein Sehnen.

Machen wir die Anwendung auf unseren Fall, so können wir sagen: das sicherste Kennzeichen dafür, dass ein Mensch in Wirklichkeit kein Pilger ist, ist sein Bemühen, ein solcher zu werden. Man sucht immer das zu sein, was man nicht ist. Für den, der wirklich ein Pilger ist, bedarf es keines solchen Bemühens. Sein Charakter ist einfach der Ausfluss seines Lebens und seiner Natur. Eine Pflanze bedarf keiner Anstrengungen, eine Pflanze zu werden. Was sie nötig hat, ist Wärme und Licht; empfängt sie diese, so wächst sie, und ihre Natur erweist sich. So können auch wir uns niemals die Eigenschaft, Fremdlinge hienieden zu sein, erwerben, ebenso wenig wie wir uns, als Sünder, für Gottes Gegenwart passend machen können; aber von dem Augenblick an, da unser Herz seine Ruhe bei Christus gefunden hat, da, wo Er ist, stehen wir außerhalb des irdischen Zeitlaufs; die Dinge dieser Erde werden uns fremd und hören auf, Gegenstände unseres Interesses und unseres Strebens zu sein.

Aber ach! wie wenig haben die Gläubigen in Wirklichkeit ihren einstigen Platz in der Welt aufgegeben, wie wenig trauern wir alle über den Zustand der Dinge um uns her! Wenn wir mehr droben lebten, so würden wir, wie eine Pflanze, die in ein fremdes Klima gebracht wird, fühlen, dass der irdische Luftkreis unserer Natur nicht entspricht. Aber indem wir uns an das irdische Klima gewöhnten, haben wir es fertiggebracht, im Geist der uns umgebenden Dinge zu leben. Wir sind imstande, der Welt so entgegenzutreten, wie sie uns entgegentritt, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil wir uns nach und nach an ihr[^] Kälte und Finsternis gewöhnt haben, und weil wir lieber hienieden wohnen als pilgern möchten. Aber Gott will, dass wir droben wohnen und, indem wir die Freuden des Vaterhauses in Gemeinschaft mit Christus finden, hienieden nur als auf der Reise befindliche Fremdlinge weilen, gleichsam als Besucher, welche hie Gnade, Vollkommenheit, Milde und Kraft des Herrn Jesu in das Land ihrer Fremdlingschaft mitbringen.

Man findet denselben Geist, von welchem wir eben sprachen, in der Art und Weise wieder, wie man den Dingen hienieden zu begegnen sucht. Man sieht die Schwierigkeit voraus, prüft sie, misst sie ab und sucht sich nach Möglichkeit darauf vorzubereiten. Kommt dann der gefürchtete Augenblick, so erfährt man eine bittere Enttäuschung. Warum? Weil Gott neue Kraft immer erst dann darreicht, wenn das Bedürfnis dafür vorliegt. Wir können von dieser Kraft nicht einen Vorrat ansammeln für kommende Fälle. Gott gibt niemals auf Vorrat. Er gibt in Seiner Güte und Weisheit nur nach den augenblicklichen Bedürfnissen. Er weiß sehr wohl, dass wir die dargereichten Vorräte nur dazu benutzen würden, unabhängig zu werden" Was uns not tut, ist, Tag für Tag für unsere Bedürfnisse zu Gott zu gehen. Je mehr unsere Herzen bei Christus weilen, da wo Er ist, desto mehr werden wir die Freuden des Vaterhauses genießen und desto besser in einfacher, natürlicher Weise, ohne zu suchen, uns im Voraus zu stärken, den Schwierigkeiten eines jeden Tages begegnen.

Möchten wir doch täglich also wandeln in der Geduld, der Ruhe und der Freude Christi! Wenn dann die Schwierigkeiten kommen, werden Wir sie überwinden durch Seine Gnade und Seine Macht. In dem Maße, wie wir die Stätte genießen, wo Er sich befindet, werden wir imstande sein, Gegenwärtigkeiten zu ertragen und uns über alles zu erheben. Wir können den Schwierigkeiten nur dann die Stirn bieten, wenn wir an Jener Stätte heimisch sind und nur als himmlische Besucher hienieden weilen. Möchten wir denn mehr in unserer Heimat

wohnen, damit wir imstande seien, in der Gnade Christi auch die auf uns anstürmenden Schwierigkeiten zu besiegen und so Ihn zu verherrlichen!